433. 1.

Ludwig Muratori's Gedanken über die Abschaffung des Bettelns und Verpflegung der Armen.

Uebersetzt und vermehrt

von

Peter Obladen.

Augsburg,
bey Johann Baptist Mauracher
1780.

Vorrede.

Muratori ist es also, der uns von den strengsten Pflichten der Liebe des Nächsten in diesen Blättern so erbauliche, so eindringende, so erhabene Lehrsätze geben soll. Ja, er ist es, der das, was er andern mit Worten lehrte, auch mit seinem eignen Beyspiele zur Erbauung befolgte.

Ich will hier jene unzähliche Werke geistlicher Liebe, mit Stillschweigen übergehen, welche Muratori als ein gesalbter Priester, und in dem Weinberg des Herrn angestellter Seelenhirt, mit seinen, nach dem evangelischen

Geiste gehaltenen Predigten, lehrreichen und gründlichen Kinder- und Christenlehren, angeordneten Mißionen, unermüdeter Ausspendung der heiligen Sacramente, ordentlich gehaltenem Gottesdienste, eingeführten öffentlichen Exercitien ausgeübt hat. Meine Rede soll nach dem Zweck dieser Blätter, nur seyn, von seinen gegen den Nebenmenschen ausgeübten leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

Ach, daß doch hier für mich redeten jene dürftige, und von Hunger geplagte Menschen, denen er täglich von seinem Tische Speis und Trank eigenhändig mitgetheilt hat; redeten jene schmachtende und elende Hausarme, zu welchen er sich mit Eifer in das Haus begeben, sie in ihren angstvollen Wehetagen getröstet und bey dem Abschiede ein Stück Geld in ihre blaße Hände gedrückt hat; redeten jene,

Noth-

Nothleidende und Bedrängte, jene Ehrenvolle Greiße mit ihren silberweißen Haaren, denen er mit wahrer Herzensfreude bald weiche Better, bald Kleider, bald Leinwand zugeschickt hat; redeten jene an Gliedern ganz erstarrte, und auf dem Stroh mit abgezehrten Lenden hilflos liegende, die er bey rauher Witterung in sein Haus aufgenommen, gespeiset, und erquickt hat; redeten jene stille und schamhafte Arme, die ihn schriftlich um eine milde Beysteuer ersuchten, und denen er sogleich, sie aus ihren kummervollen Stunden zu retten und ihrer drängenden Noth abzuhelfen, das erfoderliche Almosen versigelt zuzusandte; redeten jene zwey hundert Arme, welche bis auf diese Stunde von seiner Stiftung verpfleget werden, wohin Muratori alle Einkünfte seiner Probstey, wie auch alle kostbare Geschenke, die er wegen seinen gelehrten Werken von

Kaisern, Königen, und Fürsten erhielte, großmüthig verwandte.

Doch, kann wohl ein triftigers Zeichen seiner Menschenliebe aufgebracht werden, als sein unvergleichliches und mit ganz besonderer Salbung des Geistes niedergeschriebenes Werk, gründliche Auslegung des Gebotes von der Liebe des Nächsten betitelt, das wirklich in zween Theilen in unserer Muttersprache zu haben ist. Welche mit Gold in Stein zu ätzende Worte, Sätze und Lehren enthält nicht diese, mehr als menschliche Schrift? Es wäre zu wünschen, daß alle Glaubigen statt mancher schmutzigen, ekelhaften und freydenkerischen Blätter dieselbe mit aufmerksamen Geist durchläsen.

Was nun in diesem Werk von der Auslegung der Liebe Gottes, und des Nächsten zu meinem Zweck, trost- und

lehr-

lehrreich vorkömmt, dieß alles habe ich hier gesammelt und manchmal mit einem kleinen Zusatz vermehrt. Meine weitere Absichten mögen sich mit der Zeit besser aufklären.

Der Hauptgegenstand von diesen Gedanken möchte wohl die Abschaffung der öffentlichen Betteley, oder die Einschränkung der Bettler, nicht minder die zu treffende Verfügung seyn wie, und auf was Art die Armen, die wir nach dem göttlichen Ausspruch immer um uns haben werden, in einem Ort oder in einer Stadt, wo das Betteln abgeschaft ist, möchten oder sollten verpfleget werden?

Wenn man die unvergleichlichen Plans, Entwürfe und wirkliche Veranstaltungen durchlieset, die in großen und kleinen Staaten, die Abschaffung der Betteley betreffend, allbereit zu Stand gebracht sind, so dünkt mich,

man sey befugt die Frage aufzuwerfen, warum doch andere Orte die auf ihre Umstände paßende Maaßregeln nicht aus solchen aufklärenden Schriften und Plans herausgezogen, und ein paar uneigennützige Männer von guten Herzen gewählt haben, die dieß Gott gefällige Geschäffte mit christlicher Achtsamkeit bearbeiteten, deutliche und bestimmte Sätze abfaßten, und die etwan allbereit schon getroffene, aber nicht hinlängliche Vorschläge verbesserten, strenge darauf hielten, und mit dem Segen von oben durchsetzten.

Wahr ist es, wir haben ein Gebot und dieß hält uns an Almosen zu geben. Man giebt auch mit frohem Herzen um so bereitwilliger, als ein Christ weißt, daß wegen seiner frommen Freygebigkeit Gottes Segen über ihn herabströme.

Allein

Allein wer kann immer geben? Heut zu Tage wird man vor und in den Häusern, in und außer der Stadt, in den Kirchen, auf den Straßen, allenthalben, oft von einem Heere ungestümmer Bettler gleichsam umgeben. Sie fodern ganz unerschrocken, mit rascher Stimme, jetzt Geld, jetzt Kleidungsstücke, und im Fall eine abschlägige Antwort erfolgt, muß man sich gefallen lassen, tausend kühne und niederträchtige Vorwürfe, die boshaftesten Flüche, und donnerende Scheltworte anzuhören.

Eben aus diesem Lästerton sprechen gesunde, und listige Handwerkspursche, die manchmal ohne Briefe, ohne oberkeitliche Vorweisung ihres in einer Stadt zu bestimmenden Aufenthalts, beynahe ein Vierteljahr herumfechten, und bey fremden und durchreißenden den Argwohn erregen, als

hielte man in solchem Ort, wo eine Menge müßiger Bettler auf einen zuströmen, nicht nach der Strenge auf die Polizey.

Diesen unartigen Begegnungen zu entgehen, mag gleichsam zum Voraus als richtig angegeben werden, daß nach getroffenen Verfügungen, und Verbot öffentlicher Betteley, ein jeder Bürger wes Standes er seyn möchte, lieber mit vielem Vergnügen alle Monate oder Quartal für die Arme, welche in Arbeitshäusern eingeschränkt leben, eine gewisse Beysteuer darreichen werde, als den gewaltthätigen Foderungen der Bettler alle Tage, ja alle Stunden sich auszusetzen.

Eigensinnige, die solchen klugen Verordnungen einer weißen Oberkeit sich widersetzen, und zu den beliebten Sammlungen das Ihrige beyzutragen, im Geist des Widerspruchs weigern würden, dabey nach ihrem schwachen

chen Eigensinn glaubten, daß es besser gethan sey, wenn sie eigenhändig nach ihrer Laune das Almosen austheilten, muß man so lang in ihrem scheinheiligen Wahn lassen, bis sie die Erfahrung des Gegentheils belehret hat.

Warum hernach an manchem Ort dem Unfug und den Ausschweifungen, welche die uneingeschränkte und öffentliche Betteley nach sich ziehet, noch nicht abgeholfen worden ist, stellt man der klugen Einsicht jener anheim, welche das gemeine Beßte zu verwalten bestimmt sind. Denselben wird auch bekannt seyn, warum sich dieß heilsame Geschäffte nicht so, wie sie es selbst wünschten, schon vorlängst hat erzielen lassen.

Ehrfurcht und Bescheidenheit ist sodann der schuldige Weihrauch, den wir dem oberkeitlichen Ansehen anzünden müssen, da dürfen wir glauben,

ben, daß unser brünstiges Verlangen deßwegen nicht in die Luft gestreuet sey, weil es noch nicht erreichet worden ist: nein, sondern weislich überdenken, daß alles seine Zeit habe.

Ist aber einmal entweder das Betteln abgestellt, oder wenigstens dabey eine von den Armen ohne Nachsicht zu befolgende Ordnung festgesetzt, so laßt sich ja ganz sicher vermuthen, daß die Sammlungen, die zum Unterhalt der Armen, und für die Arbeitshäuser beliebt worden, ergiebig ausfallen werden. Und warum sollte nicht die Hand des Bürgers oder Einwohners in solche Kästen ein, auf seine Umstände paßendes, Almosen werfen?

Möchte er doch den heilsamen Gedanken öfters sich zu Gemüth führen, daß nämlich Gott selbst wolle, daß man der Armen sich annehme, daß er wegen dem geringsten Almosen die Sün-

Sünden des Sünders hinter sich werfe, daß sanfte Triebe zärtlicher Barmherzigkeit gegen den Nebenmenschen zu äußern, Pflichten sind, die einem Christen, der nach der frohen Glückseligkeit sich sehnet, in diesem öden Jammerthal genau obliegen. Daß ein Christ mit dem frommen Sammariter in die sittliche Wunden des Armen balsamisches Oel, das ist, Almosen auszugießen verpflichtet, daß er das übrige von dem, was ihm Gott unverdient gab, unter einem strengen Gebot gehalten ist, mit frohem Herzen den Armen zuzuwerfen: daß ihn Gott endlich mit der Ehrenkrone werde schmücken, wenn er seine Lebenstage mit Erbarmung und mit Almosen wird ausgezeichnet haben.

In-

Inhalt.

I. Almosen geben ist ein Gebot des Herrn. : : 1

II. Niemand ist von der Schuldigkeit Almosen zu geben ausgenommen. 5

III. Besonders ist jedoch den Reichen und Bemittelten Almosen zu geben geboten. : : : 10

IV. Zeitliche und ewige Belohnungen warten auf jene, so Almosen mitgetheilt haben. : : 20

V. Ewige Strafen hingegen haben jene zu gewarten, die Almosen zu geben unterlassen. : : 28

VI. Obschon das Almosen geboten ist so muß man gleichwohl in Ausspendung desselben behutsam darein gehen, weil es boshafte, verstellte, müßige, arbeitscheue und wollüstige Bettler giebt. : : 30

VII.

VII. Ein jeglicher Ort oder Stadt ist schuldig zu erst für seine Arme, besonders die sogenannte Hausarme, zu sorgen. : : 37

VIII. Fremde Bettler sollen in einer Stadt oder Ort (gewisse Fälle ausgenommen) nicht geduldet werden. 45

IX. Wie in einer Stadt der Bettel abzuthun, und ob solches rathsam sey? 51

X. Zur Aufhebung des Bettelns in einer Stadt mag die Errichtung eines Arbeitshauses das bequemste Mittel seyn. Wie die Erhaltung und Verpflegung der Armen in denselben anzuordnen sey. : : 55

XI. Auch andere Armenhäuser sind zur Tilgung des Bettelns anständige Mittel. : : 64

XII. Zur Aufrechthaltung der Armen- und Arbeitshäuser, folglich zur Abschaffung des öffentlichen Bettelns

trägt

trägt über die Massen vieles bey, wenn man den in solchen Häusern verschlossenen Armen, erstens eine Arbeit verschafft, welches noch besser ist, als die Dürftigen mit Almosen müßig zu verpflegen. : 70

XIII. Nicht weniger hilft zweytens solche Arbeitshäuser zu unterhalten, und die Hausarme zu verpflegen, wenn man mit Bescheidenheit die Vermögliche angehet, daß sie in ihrem Testamente, oder letzten Willen ihrer gedenken. : : 76

XIV. So mag auch endlich zur Verpflegung der Hausarmen und der Armen in den Arbeitshäusern unvergleichlich viel beytragen, wenn man in den Städten an gewißen Tagen Sammlungen für dieselben anstellet. : 91

I.

Almosen geben ist ein Gebot des Herrn.

Wer die geheiligte Bücher des alten und neuen Bundes öffnet, der wird rührende Stellen von der Hülfe der Armen genug finden, wo uns Sterblichen befohlen wird unsern Nebenmenschen, im Fall derselbe mit einer Noth ringen sollte, mildreich an die Hand zu gehen.

Welches ist, stellte einstens einer der Vornehmsten aus der stolzen Synagog, an den, in dem Fleisch gewandelten Sohn Gottes, die Frage, welches ist das größte und wichtigste Gebot in dem Gesetze, daß du gekom-

men bist, uns zu verkünden? Sogleich antwortete diesem Witzling, und in demselben allen Gläubigen der Heiland: Du sollst deinen Gott und Herrn aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüth und aus ganzer Seele lieben. Dieser stolze Pharisäer glaubte seine witzige Frage seye hinreichend beantwortet. Aber nein, der göttliche Gesetzgeber fuhr sogleich fort: Es ist aber noch ein zwotes Gebot, das dem Ersten gleich ist, nämlich, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Daß doch der Sohn Gottes auch die übrige Gebote, welche er uns zu verkünden, von dem Himmel auf die Welt herabgestiegen, zugleich mit ausgesprochen hätte. Allein, er machte seiner Beantwortung ein Ende mit dem vielsagenden Schluß: In diesen zwoen Geboten bestehet das ganze Gesetz, und die Lehre der Propheten. Matth. 22, 37.

Diese also, von dem Herrn mit so trüftigen Ausdrücken uns anbefohlene Liebe des Nächsten, besteht nicht allein in dem, daß wir denselben nicht hassen, keinen Schaden zufügen, nichts

nichts Uebels wünschen, und schön unter die Augen thun: Nein, sie muß in dem Werke selbst, und nicht in dem, manchmal nichtsbedeutenden eiteln Gepränge der Worte bestehen.

Laßt uns demnach den Nebenmenschen (also wird den Christen das erhabene werkthätige Gebot von der Liebe des Nächsten durch den Mund des Apostels angekündet) nicht allein mit Worten, sondern auch in und mit der That lieben, das ist, eine so edle Tugend muß sich nicht in dem trügenden Aufputze schöner Worte und Ehrenbezeugungen, welche öfters nur eine falsche Münze sind, schildern, sondern in und mit der That, daß ist, wir müssen die Hungerige speisen, die durstige tränken, die Nackende bekleiden, die Fremde beherbergen, den Nothleidenden, den Schmachtenden, den mit Ungemach, Armuth, und andern Gattungen menschlicher Trübseligkeiten ringenden Nebenmenschen nach dem Maaß und Beschaffenheit unserer Umstände mit schicklichem Almosen unter die Arme greifen.

Von dieser, allen Christen obliegenden Schuldigkeit, drückt sich der Lehrer der Völker an sei-

nen Timotheus also aus: Ich gebieth den Reichen der Welt, daß sie gerne Almosen geben, und gegen die Arme freygebig sich einstellen. Welch donnernde Worte! Ich gebiethe. — Ja, als einstens das begierige Volk den Vorläufer des Herrn fragte, was es zu thun habe, den Zorn eines rächenden Gottes von sich abzuwenden? Antwortete derselbe: Sehet! das ist der Weg, auf dem ihr den Herrn besänftigen möget: Der zwey Kleider hat, gebe eines dem so keines hat: und der über seine Noth zu essen hat, theile das Uebrige den Armen mit. Luka Cap. 3, 11.

Eben der Gott der Liebe, der da gekommen war, diese so wichtige, so höchst nöthige Tugend in seinem Gesetze nach der Fülle auszuüben, und tief in des Menschen Herz einzuprägen, ermahnet uns abermals bey dem heiligen Evangelisten Luka, daß wir das Uebrige nach Maaß unserer Kräfte, unter Arme auszutheilen, gehalten sind. Cap. 11, 41. So ruft ja auch der Apostel Johannes. Wer Güter in dieser Welt hat, und seinen Nächsten in Nöthen stecken sieht, und sich seiner nicht erbarmet, wie kann ein sol-

cher

cher sagen, daß er die Liebe Gottes in sich habe? Joh. 3, 17.

Nicht weniger lesen wir in dem fünten Buch Mosis: Es wird in deinem Lande niemalen ein Mangel an Armen seyn, dahero befehle ich dir, daß du deinem dürftigen Bruder die Hände öffnest, und dich freygebig gegen denselben zeigest. Cap. 17, 11.

Die Liebe des Nächsten, die uns so oft und vielmals in göttlicher Schrift nicht als ein Rath, sondern als ein Gebot nach der Strenge anbefohlen wird, diese muß eine werkthätige, eine mit Almosen begleitete Liebe seyn, dann hat sie das prangende Kennzeichen eines nach der Vorschrift des göttlichen Lehrmeisters seinen Nächsten liebenden Menschen an sich.

II.

Niemand ist von der Schuldigkeit Almosen zu geben ausgenommen.

Welch eine seltene Sache! das Almosen wird von allen gelobt und gepriesen, und gleichwohl zählt man nicht wenige Christen,

welche mit einem Heere seichter Entschuldigungen, kahler Ausflüchten, und mit vorgeschützter Unmöglichkeit von der buchstäblichen Erfüllung dieses Gebotes sich wollen entschuldiget wissen.

Zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit sind Edle und Unedle, Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedere, Reiche und Arme ohne Ausnahme gehalten; in der Beschreibung des fürchterlichen Gerichts, so Christus der Herr zu halten kommen wird, finden wir von denen, einem Christen obliegenden Schuldigkeiten, keinen, vor dem andern, wegen vielem oder wenigem Vermögen unterschieden. Zu einem Haufen der Menschen wird der Sohn Gottes sagen: **Kommet mit mir in das Reich des Himmels, weil ihr gutthätig, barmherzig, und freygebig gewesen.** Den zwoten, wird der gerechte Richter in das ewige Feuer verweisen, warum? Weil er bey demselben keine Werke der Liebe und Barmherzigkeit gefunden. Und in der That wird nicht allein jenen, die mit Gütern, Einkünften und Mitteln bis zum Ueberfluße versehen, sondern allen und jeden mit lauter Stimme gesagt: **Ein Gericht ohne Barmherzigkeit hat jener zu gewarten,**

der

der keine Barmherzigkeit ausgeübet hat. So lädt auch der Herr zu dem ewigen Gastmahl alle Barmherzige ein, wenn er sagt: Selig sind die Barmherzige, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Und durch den Mund Petri spricht er zu den Gläubigen: Ihr seyd alle eines Glaubens, also traget gegen einander ein Mitleiden; liebet euch untereinander, und übet Barmherzigkeit aus. 1. Pet. Cap. 1, 22.

In den Augen Gottes kann auch das Geringste, so aus Liebe seiner, von jenem, der Wenig hat, mitgetheilet worden, dem Vielen, so andere geben, das Gleichgewicht halten, ja gar übertreffen. Die Wahrheit dieses Satzes zeiget sich ganz faßlich aus einer trostvollen Begebenheit, die wir in dem Evangelium lesen. Es saß der Herr einstens in dem Tempel gegen dem Schatzkasten gegen über, in welchen das Volk das Almosen zu werfen pflegte. Da kamen die Pharisäer, es kamen andere Reiche aus dem Lande, alle stellten sich mit voller Hand ein. Dieser warf Gold, dort ein anderer eine Menge Silber in den Kasten, alles gieng gut. Unter anderen trat auch eine arme Wit-

tib auf, welche, da sie nur zween Heller hatte, dieselbe mit ganzer Herzenswonne in den Schatzkasten legte. Sehet, sagte der Herr zu den Jüngern, ich sage euch, diese arme Wittib, hat mehr als alle andere gethan. Erstere haben nur von dem, was ihnen übrig, gegeben, diese aber hat alles, was sie auch nothwendig selbst brauchte, aus Liebe Gottes hineingeworfen. Marc. 12, 44. So ist denn also nicht den Reichen allein, sondern allen und jeden, wes Standes auch dieselbe seyn mögen, die Barmherzigkeit nach Beschaffenheit des Vermögens nachdrücklich geboten.

Allein, hier wird mir einer oder der andere den Einwurf machen: Es ist sehr wenig was ich geben kann. Sterblicher! der du also redest, auch das Wenige, auch den Heller, auch den kalten Trunk Wasser, das Stücklein Brod wird auf der entscheidenden Wagschaale des ewigen Richters mehr ausmachen, als das Viele eines stolzen Reichen. Demnach wird uns einstens, wenn wir vor den Richterstuhl Gottes werden gestellet werden, nichts entschuldigen, denn ihr habet das Wenige, so ihr hättet geben können

zu

zu geben unterlassen. Jener Gott der Liebe, wird einem Edelmann, einem Künstler, einem Bauern, einem Arbeitsmann, einem Bürger antworten: auch mit diesem Wenigen hättest du mir deine Liebe sollen darthun, große Verdienste sammlen, und deiner Sünden Nachlassung erwerben können: Warum hast du es nicht gethan? Ich litte Hunger, Durst und anderes Ungemach in meinen Armen; es stund bey dir, mich zu laben, mir ein Stück Brod, einen Becher frisches Wasser zu reichen, ich würde dich reichlich dafür bezahlet haben, du hast es aber zu thun unterlassen, weil die Liebe ganz in dir erstorben war. Nun hast du von mir ein ähnliches Urtheil zu gewarten: Ein Urtheil, das deinem Felsenherzen, deinem lieblosen Geist vollkommen angemessen. Gehe hin, ich kenne dich nicht. Gehe hin in den rothen Pfühl, in das ewige Flammenmeer; denn nur jene sind selig, die Barmherzigkeit ausgeübet haben.

III.

Besonders ist jedoch den Reichen und Bemittelten Almosen zu geben geboten.

Von diesem Gebot redet Paulus ganz klar, wenn er zu seinem Timotheus schreibt: Ich gebiete den Reichen dieser Welt, daß sie gerne Almosen geben, und gegen die Arme sich freygebig erzeigen.

Ein jeder wird ganz vernünftig, ohne daß ich ihm die Worte in Mund lege, diesen Schluß machen. Wenn das gemeine Volk, und die, so ihr Einkommen mit harter Mühe, Schweiß und Arbeit gewinnen, Almosen zu geben, gehalten sind, es sey dann mit Gut, oder Geld, oder sonst anderen Sachen, um so mehr sind jene, die über andere gebieten, die Handel und Wandel treiben, eigene Güter besitzen, oder bey denen auf eine andere Art, wenn sie auch schlafen, das Ihrige zunimmt, und sich vermehret, Almosen, und zwar ein reichliches zu geben verbunden. Die Folge hat seine Richtigkeit; und doch sieht man in der, von ihrer Kindheit her verderbten und verkehrten Welt, so manche reiche und

und bemittelte Geizhälse, die ihr Vermögen in ihre düstere Küsten und Kästen wucherisch verschließen, ohne von der rufenden Stimme der Armen gerühret zu werden.

Ihr habt gut zu reden, wenden solche Unmenschen ein; die einzige standesmäßige Verpflegung der Unsrigen kostet so viel, daß uns nicht einmal was übrig bleibt obiger Schuldigkeit Genüge zu thun. Fraget nur bey den Kaufleuten, und ihr werdet in ihren Büchern unsre Namen mit unauslöschlichen Buchstaben eingeschrieben finden. Zudem ist auch nicht alles Gold, was schimmert; wie bald kann eine Unglückswolcke, über uns sich herziehen, und das auf Zinsen gelegte Geld in Brunnen geworfen werden, und unsere Schuldner verderben? wie sollten wir also gehalten seyn den Armen Gutes zu thun, und von dem Ueberflüßigen was mitzutheilen: Wir, die wir in unsern Häusern zum Unglück niemals was übriges sicher haben können, und uns auch vor allem oblieget, für unsre Lebenstäge vorsichtig zu sorgen.

Wieder andere hingegen, welche zwar den Wollüsten und Ergötzlichkeiten nicht nachtrachten,

ten, auch keine Verschwender ihres Erbgutes sind, wohl aber sorgfältige Bewahrer desjenigen, was sie gewinnen, dabey aber auch besorgt sind, wie sie den Glanz und die Einkünfte der Ihrigen mit neuen Eroberungen und Zuwachs vermehren können, diese machen ihren Schluß also: das Gesetz verbiethet uns nicht, nach und nach zu steigen, und reicher zu werden, man muß sich aber auch auf viele Unglücksfälle nnd Nöthen, so den Mann treffen können, vorsehen, und in der Zeit Hülfe verschaffen, daß man in diesem Jammerthale in der Noth nicht darben darf. Eben aus diesem Grunde findet sich nach unsrer standesmäßigen Verpflegung nichts Uebriges, mit welchem wir den Armen zu Hülfe kommen könnten.

Daß ein Christ für gewisse Nothfälle, so sich etwann äußern können, in einer billigen Maaß etwas zurücklege, dieß nenne ich keine Kargheit, sondern eine kluge Vorsicht. Weiters, daß man seine Kinder standesmäßig aussteuert, oder auch für die Versorgung anderer Freunde, so einem auf dem Hals liegen, den Bedacht nehme, ist den evangelischen Gesetzen nicht zuwider. Vielmehr könnte man sich wieder die Ordnung

der

der Liebe vergehen, wenn einer durch Almosengeben in einen solchen Stand sich versetzte, daß er sich die Verpflegung, und seinen Kindern die geziemende Aussteuer zu verschaffen nicht vermöchte.

Daß auch ein Christ durch erlaubten Gewinn, selbst eigenen Fleiß und Aussinnung mit Ehren höher zu schwingen sich befleißt, den Glanz, und das Einkommen der Seinigen zu vergrößern sucht, alles dieses kann er ohne Sünde thun, wenn ihn nur der Ehrgeiz nicht dazu verleitet, und er zugleich das Gebot Almosen zu geben nicht vergißt, dabey aber auch als ein getreuer Verwalter der Gaben des Himmels mit einem Theil von dem Uebrigen und Gewonnenen den Armen mittheilet. Aber daß einige, welche sich Christen nennen, nach ihren ausgesonnenen Vorgebungen, obschon bis zum Ueberfluß mit Gütern wohl versehen, gleichwohl nichts Uebriges in ihrem Hause zu haben glauben, und nur allein besorgt sind, ihr Glück zu befördern, ihre Einkünften zu vermehren, oder ihre Schätze, und mit denselben ihr Herz in Küsten und Kästen versperren zu können, ohne einmal der Armen zu gedenken: O, das heißt die Sache

zu

zu weit treiben! Gottes Gebot verachten, und ein unempfindliches Herz in dem Busen ernähren. Gewiß ists, daß solche spitzfindige Ausflüchte menschlicher Begierde mit der Lehre Jesu Christi ganz uud gar nicht übereinkommen. Wenn diese Handlung keine wahre Abbildung des Geistes sind, wo wird wohl sonst eine zu finden seyn? Wie kann eine solche seichte Vorsehung einem Christenmenschen gut gedünken, die ihm nur sein bösartiger Rathgeber, die eigne Liebe, in den verworrnen Kopf setzt? Wer sieht nicht, daß das Gebot von dem Almosen auf solche Art in Bälde gänzlich zu Boden liegen würde, maßen ein jeder mit dieser schlauen Redekunst der eignen Liebe sich entschuldigen könnte. Ja, umsonst würde Christus der Herr die überflüßige Sorgfalt für das Künftige als eine Tochter des schändlichen Lasters des Geizes, die in den Augen Gottes misfällt, eben weil sie jener Tugend, die er besonders liebet, entgegen gesetzt ist, in dem Evangelium verworfen haben.

Weiter, wenn es uns erlaubt wäre, alles jenes, was einem in seinem Stande übrig bleibt zu selbst eigner Verpflegung zu verwenden, oder

sich,

sich, seine Kinder und Freunde damit zu bereichern, da würden ja alle Hoffnungen vor die Arme zu Grunde gehen müssen. Noch mehr, was würde es nützen, daß Gott uns ein Gebot Almosen zu geben hinterlassen, da sich demselben ein jeder mit einem so leichten und kahlen Vorwand entziehen könnte?

Uebrigens höret man nichts öfter aus dem Munde der Unbarmherzigen und Kargen, als den nöthigen Unterhalt, und die geziemende Standesverflegung ihrer und der Ihrigen ausnehmend vergrößern. Was wollen aber dieselbe damit sagen? nichts anders, als daß ihnen in Erwägung der nöthigen Ausgaben nicht ein Stücklein Brod für die Arme übrig bleibe. Aber lasset uns die Sache ein wenig auseinander setzen. Wer hat die Ordnung, wer die Einrichtung für unsere Verflegung zu machen? etwann unsere Eigenliebe, oder das Beyspiel anderer? oder das Gesetz Christi, und eine gute Sittenlehre? Gewiß ists, daß uns nichts für die Arme übrig bleibt, wenn wir allen Gewinn und Einkünfte uns eigen zu seyn glauben, daß wir dieselbe ohne uns ein Gewissen zu machen, zu Ueppigkeiten, zur Wollust zu verwenden berech-

berechtigt, und dieß bisweilen mit solcher Begierde, eben als dauerte diese Welt ewig. Weiters werden die Arme Jesu Christi von uns nichts zu hoffen haben, so lange wir alle Sorge nur in das setzen, unsern Leib, der jedoch, wenn wir anderst wollten, mit Wenigem zufrieden wäre, niedlich zu weiden; glänzend in Pferden, Kutschen, Kleidern und Dienerschaft vor andern zu erscheinen, und aller Aberwitzigkeiten und Eitelkeiten den vollen Zaum lassen, unter dem Vorwande, dieß oder jenes sey standmäßig, es gezieme sich auf uns die Erfindung neuer Gebräuche, Kleidung und Ergötzlichkeiten zu machen. So ist die Welt und das Fleisch beschaffen, sie überweisen manche tolle Adamskinder, daß sie wirklich nicht gehalten sind Almosen zu geben, weil ihnen manchesmal nach ihrer verschwenderischen Phantasie wenig übrig bleibt.

Auf solche Art wird dem Begüterden für die Armen freylich nichts übrig bleiben, wenn sie bey allem Zeitvertreib und Lustbarkeiten sich einfinden, und nur dahin bedacht sind, ihren Lüsten ein Genüge zu leisten. Allein da fragt sichs, glauben wohl solche an das Gericht Gottes,

tes, oder nicht? glauben sie, daß ein weiches und wollüstiges Leben, jenem, des Kreutzes gänzlich entgegen gesetzt, in Ach und Weh sein Ende nehmen werde? Glauben sie wohl, daß dem keine Barmherzigkeit wiederfahren werde, der keine Barmherzigkeit an seinem Nebenmenschen ausgeübt hat, und der, wie dorten im Evangelium von dem reichen Manne zu lesen ist, mit leerer Hand bey einem schmachtenden Lazarus vorbey geht? — O Christenthum.

Ach daß doch die Reichen sich öfters jener Worte Christi erinnerten, und dieselbe in ihren Ohren ertönen ließen, wenn er sagt: **Wie hart ist es nicht, daß ein Reicher in den Himmel eingehe?** Marc. 10, 23. Seine Jünger stunden bey diesen Worten schon ganz erstaunend und außer sich da, ob gleich die Rede von ihnen nicht war. Nun, um wie viel mehr sollte nicht den Reichen das Herz in den Bußen zittern, da auf selbige dieser gewaltige Ausspruch zielet. Nun, warum finden sie bey der Pforte in das Reich der Himmeln so große Beschwerden? Ist dann Reich seyn eine Sünde? Gewiß nicht.

Nach einhelliger Meynung der heiligen Väter kömmt obige Beschwerniß daher, weil die Reichen weder wissen noch wissen wollen, einen guten Gebrauch von den zeitlichen Gütern so, wie es Gott will, zu machen. Sie verwenden das Ihrige zu ihrem selbst eignen Unglücke, nur ihrer Selbstliebe damit ein Genüge zu leisten, nicht aber zu Werken der Liebe gegen Gott und dem Nächsten; daher gereicht ihnen der Ueberfluß an Geld und Gütern zu einer heftigen Versuchung, die gar leicht ihren ewigen Untergang nach sich ziehen kann. Sie sind reich, eben darum glauben sie nicht an die Gebote gehalten zu seyn; alles muß ihnen schmeicheln, alles sich beugen: das Geld ist ihr Abgott, es macht sie stolz, hochtrabend, wollüstig, gebietherisch, und manchmal gar zum Unchristen und Freydenker.

Was fehlt mir nun noch auf alles jenes, was ich bisher angeführet habe, die Reiche, die Begüterte, und Bemittelte betreffend, zu sagen? Nichts anders als daß ich dieselbe, obwohl ich in dem Hause und unter den Dienern Gottes der mindeste bin, darauf erinnere, was der Apostel der Völker an seinen Timotheus schreibt, wenn er sagt:

daß

daß man denselben nach dem Befehle Christi Jesu unaufhörlich zurufen solle. Gebiete den Reichen dieser Welt, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, verhilflich seyn, Schätze sammlen, ihnen selbst einen guten Grund für das Zukünftige zu legen, und das ewige Leben erlangen. 1. Tim. 6, 17. 18. O was für eine gute Zeitung! auch die Reichen können Kinder Gottes werden, wo sie sich in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit hervorthun; und das, was so vielen eine Lockung zur Sünde, zu dem Unterhalt der Armen, Erquickung der Elenden, und Auszierung der schönsten Tugenden verwenden. Ja da, da ist die Fahrt, wo alle ohne weiters durchgehen müssen, es giebt keinen Umweg. Glückselige, die ihr gleichsam das Bürgerrecht zu den ewigen Hüten mit Austheilung des Almosens, ohne euch wehe zu thun, vor die lange Ewigkeit erkaufen könnet! und wenn sich eure Sünden wie Gebürge gehäuft, gleichwohl die ganze Schuld mit einer freygebigen Hand durchstreichen könnt! — O welch ein Trost!

IV.

Zeitlich und ewige Belohnungen haben jene zu gewarten, welche Almosen geben.

Erstens, der sich barmherzig und gutthätig gegen den Nebenmenschen zeiget, verbindet den Allerhöchsten, ihn zu schützen, daß er nicht in Sünden falle, oder so er aus angebohrner Gebrächlichkeit gefallen, desto ehender wieder aufstehen, und ein solches Leben führen möge, daß er am Ende desselben bey der Pforte der ewigen Glückseligkeit anlände. Der ergraute Tobias redete seinen Sohn also an: **Von deinem Vermögen theile Almosen aus; sieh keinen Armen mit trotzigen Augen an: dann also wird geschehen, daß die Gnade und Schutz Gottes von dir nicht weiche.** Cap. 4, 7. Von dem redet gar schön Leo der Große, wenn derselbe in seinem Unterricht das römische Volk, ja die ganze Kirche also trostreich ermahnet: **Nichts ist, was wider die List des Teufels mehrers vermag, als eine gutthätige Barmherzigkeit, und eine aus Liebe freygebige Hand, vermittelst**

telst welcher man allen Sünden entgehen, und alle Reizungen zu denselben besiegen kann.

Zweytens, können wir durch das Almosen Gnade und Verzeihung erhalten, wenn wir uns aus Bosheit zur Sünde haben verleiten lassen. Dieß zu beweisen, wären unzählbare Zeugnisse aus göttlicher heiliger Schrift anzuführen. Woraus aber jedoch nicht folget, daß das Almosen allein, ohne Reue und Buß die Sünden auszulöschen erklecke: Nein, sondern dasselbe bewegt die göttliche Güte nur dahin, unsern Herzen einen stillen Trieb einzuflößen, daß es sich zur Bereuung der Sünden anschicke, und wir vermittelst einer wahren Liebe zu jenem Gott wieder kehren, aus Liebe dessen wir Almosen geben.

Bey dem weisen Manne läßt sich die göttliche Weisheit also vernehmen: **Wie das Wasser das Feuer, also löschet das Almosen die Sünde aus.** Cap. 3, 33. Worte von großem Nachdruck; über welche die Väter und Schriftsteller einhellig die trostreicheste, dem Almosen verheisene Vorzüglichkeiten bestättigen. So lesen wir auch in dem Tobias: daß das

Almosen von dem Tod und aller Sünde befreye, und nicht gestatte daß einer verdammt werde. Cap. 4, 11. Als Daniel der Prophet des Herrn sah, daß Nabocodonosor der gewaltige König in Babylon Gefahr gelaufen, des Reiches verlustig zu werden, ertheilte er demselben folgenden guten Rath. König, sagte der Prophet, lasse dir meinen Rath gefallen, verkaufe deine Sünden durch das Almosen, und deine Missethaten durch eine hülfreiche Beysteuer gegen die Arme. Cap. 4, 24. Woraus zu ersehen, daß die Barmherzigkeit gegen die Arme noch eine andere Wirkung habe; das ist, daß wir Gott für die Strafe, welche wir wegen unsern Sünden verdienet, und die wir in dem andern Leben zu entrichten hätten, genug thun können. Aus der Ursach schreibt auch der Apostelfürst, daß die Liebe die Menge der Sünden bedecke. 1. Petr. 4, 8.

Drittens, können wir durch die Ausübung der Barmherzigkeit gegen die arme und dürftige Mitbrüder eine Menge zerschiedener Güter, Hülfsmittel und Gnaden sowohl zeitliche als geistliche von Gott erlangen. Was die Bewahrung von vielen Ueblen, wegen mitgetheilten

Almo-

Almosen, belangt, versichert uns dessen der weise Mann, wenn er sich also ausdrückt: Verschließe das Almosen in den Schooß der Armen, und dieß wird für dich zu Gott rufen, auf daß du von allem Unheil befreyet und beschützt seyest. Cap. 28, 27. Die göttliche Weisheit macht keine Ausnahm, sondern redet insgemein von allen Uebeln, so wohl, was den Leib, als die Seele betrifft. Der liebvolle Gott wollte nämlich dadurch anzeigen, daß kein Unheil über uns herkommen könne, daß nicht durch die wirkende Kraft des Almosens wieder könnte abgewendet werden.

Ueber dieß ist, viertens, anzumerken, daß der Arme, dem ich ein Almosen reiche, mir zwar mit Undank begegnen kann; das ist, er mag unterlassen, für jenen zu beten, der ihm gutes gethan; dessen ungeachtet wird sich mein gereichtes Almosen, also zu reden, von sich selbst vor den Thron des Allerhöchsten schwingen, heiße Bitten für mich einlegen, und alles zu erlangen wissen.

Daß wir hernach fünftens, wegen dem gereichten Almosen von Gott Gnade und Segen, nicht

nicht nur allein in diesen, was das Heil unsrer Seele betrifft, sondern auch in unsern zeitlichen Geschäfften zu hoffen haben, versichert uns abermals jenes, was wir in den Sprüchwörtern am 28. Cap. v. 27. und 19. Cap. v. 14. lesen: **Jener der den Armen mittheilet, wird sich niemals in einer Noth befinden.** Nicht weniger folgende erhabene Ausdrücke: **Der mit den Armen Mitleiden trägt, und ihnen beyspringet der leihet Gott sein Geld; einem solchen wird Gott gleiches mit gleichem vergelten, und ihm gutes thun.** Es hat also derjenige, der Almosen giebt einen guten Bürgen, den König aller Könige, der uns gegeben, was wir haben, und sich auch über das noch verpfändet, desto freygebiger gegen uns zu seyn, je mehr wir uns gegen den Nebenmenschen werden freygebig eingestellt haben.

Mit obigen Stellen stimmet überein, und bekräftiget voriges der königliche Prophet David am 36 Psalm, allwo er sagt: **Ich war einstens jung, und sieh, nunmehro bin ich veraltet: gleichwohl habe ich niemals wahr genommen, daß einer der Almosen ausgetheilet, verlassen worden, noch daß**

seine

seine Kinder das Brod betteln müssen. Da ein solcher ein beständiges Mitleiden für die Arme hegt, denselben Hülfe leistet, so ist es ja kein Wunder, wenn seine Nachkommen gesegnet werden. So belehret uns auch die Erfahrung, daß gutthätige Christen, anstatt daß dieselbe an ihren zeitlichen Gütern einen Abgang oder Minderung verspüren, vielmehr so wohl im Vermögen als aller Glückseligkeit, durch den Segen von Oben, merklich zunehmen. Es will nämlich der gütige Gott schon auf Erden etwas von jener Fülle der Gnaden, welche er in dem Reiche seiner Herrlichkeit, was die Unermessenheit und ewige Dauer belangt, die er den Barmherzigen vorbehalten hat, schon in diesem Leben über sie ergossen wissen. So es aber auch Gott, der in seinem Urtheile unergründlich, beliebte, jene, die Allmosen geben, auf Erden nicht zu belohnen, und das Ihrige zu vermehren: O so wird derselbe gewiß nicht ermangeln, im gelobten Land der Ewigkeit alles tausendfältig zu ersetzen. Diesen Satz können wir mit einem erleuchteten, entscheidenden, und durchaus gültigen Beweis, das ist, mit dem gegebenen Worte Jesu Christi unsers Lehrmeisters in dem heiligen Evangelium, überzeigend beweisen.

Laßt uns ein wenig erwägen, wie es an jenem großen Gerichtstage mit den Barmherzigen, Gutthätigen und Liebreichen aussehen werde. Wenn der Richter der Lebendigen und der Todten mit einem heitern Angesichte und himmlischer Lieblichkeit sich zu jenen wenden und folgende erquickende Worte aussprechen wird: **Kommet, und abermal kommet, ihr Gebenedeyte meines Vaters, gehet ein in jenes Reich, so für euch schon von Anfang der Welt ist zubereitet worden.** Matth. 25, 34. Allein, warum ein so günstiges, und so freudenreiches Urtheil? vernehmet die Ursache. **Weil, da ich Hunger gelitten, ihr mich gespeiset; da mich dürstete, mich getränket; ja, ich war ein Reisender, und ihr habt mich beherberget; ich war blos, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besuchet, ich war in der Gefangenschaft, und ihr habt mich getröstet.** Welch ein erquickender Ausspruch!

Wie ist dieß zu verstehen? warum thut der Heiland von so vielen andern Tugenden, von so vielen andern in der Schule Christi lobwürdigen Andachten keine Meldung? Antwort; der Herr dachte

dachte hier nur der christlichen Barmherzigkeit, uns damit zu verstehen zu geben, daß er vor allen andern guten Werken zu erst auf jene, des Almosens, als die ihm angenehmste, sein Augenmerk gerichtet habe. Und hiemit wollte er auch der Welt bey Zeiten zu wissen machen, daß eine wirkende Liebe hauptsächlich der Schlüssel sey, so den Glaubigen die Himmelspforte öffne.

Wenn anjetzo einer weiters die Frage aufwürfe, warum auf den Wagschaalen Gottes so viel wäge, wenn man einen Hungerigen gespeiset, oder sonst in seinen Nöthen beygesprungen, und ihn erquicket? So hat sich diese Frage der göttliche Lehrmeister selbst mit folgender trostreicher Anmerkung zu beantworten gefallen lassen. Die Gerechten, spricht derselbe, werden mich in Demuth fragen? Wann aber, o Herr! haben wir dich Hunger leiden gesehen, wann dich gespeiset? wann, da du durstig warest, getränket? Und ich werde ihnen antworten: Ich sage euch, das, was ihr den Mindesten aus meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan. — O Worte des ewigen Lebens!

V. Ewi-

V.

Ewige Strafen warten jener, die kein Almosen geben.

Dagegen wird an jenem großen Gerichtstage der allessehende Richter zu den Reichen, zu den Bemittelten, und zu allen und jeden, welche auf tausenderley Art ihrem Nebenmensen hätten beyspringen können, gleichwohl aber aus Hartherzigkeit, aus Geiz, Wucher und Unmenschlichkeit es zu thun unterlassen, mit donnernden, und ihr Felsenherz durchdringenden Worten sprechen. **Es hat mich gehungert, und gedürstet, und ihr habt mir weder zu essen noch zu trinken gereicht; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht beherberget; ich war nackend, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich schmachtete auf dem Krankenlager, und ihr habt mich weder besucht, noch gelabt.** Geht also ihr Unmenschen, ihr Unbarmherzige, in das ewige Feuer. ihr, die ihr aus meinem Gesetze wußtet, daß alles und jedes, was ihr einem Armen gethan zur Belohnung in das Buch des Lebens werde eingetragen werden: ihr bey denen weder alle

Quaalen

Quaalen eurer Mitchristen, noch die warme Seufzer der Dürftigen, einen seligen Eindruck auf eure harte Herzen gemacht: ihr, die ihr doch wußtet, daß ihr das Loos der Sterblichkeit in euren stolzen Busen herumtraget: ihr also, die ihr weder zur Erbauung, noch zum Heil eurer Seelen barmherzig gewesen, sollt nun auch von mir keine Barmherzigkeit erfahren. **Ich kenne euch nicht.**

Sünder! wie wird es dir an diesem großen Entscheidungstage ergehen und um das Herz seyn? Vergebens wirst du, Unbarmherziger! dein taubes Gold und Silber um Hülfe rufen, umsonst mit bangem Herzen zu den stummen Hügeln aus vollem Rachen schreyen: stürtzt über mich zusammen! ihr Felsen splittert, und verberget mich in euren düstern Höhlen. Nein, der erzörnte Richter hat das Urtheil schon ausgesprochen, fort ihr Unbarmherzige in den Schwefelpfuhl; hinfort, es ist keine Zeit mehr, eine lange Ewigkeit soll euch Hartherzige verschlingen. Gold und Silber war, wie dorten Joab, euer Freund, der euch mit giftigen Lippen küßte, zugleich aber eure Seele mörderisch erstach. Angefressenes Wittwengut, gedrückter Weysen Blut, Hände

von

von Wucher beschmiert, und tückische Streiche machen euch ohne Barmherzigkeit reich. Aber nun nimmt euch die Ewigkeit fort, und wessen sind die Lasterschätze die ihr so dreust gesammelt habt? —

VI.

Ob schon das Almosen geboten, muß man gleichwohl behutsam dareingehen, weil es boshafte, verstellte, müßige, arbeitscheue, und wollüstige Bettler giebt.

Es hat die Vorsicht Gottes alles dahin geordnet, daß die Gebote, und Rathschlüsse seines heiligen Glaubens mit einer gesitteten Verwaltung des gemeinen Wesens vollkommen anstimmig sind; und die von den Gläubigen in dem Evangelium verlangte Tugenden, thun nicht allein die gute Ordnung einer bürgerlichen Regierung nicht stören, sondern sie sind vielmehr so abgefaßt, daß sie dieselbe ungemein befördern.

Die Tugend der Barmherzigkeit muß in Ausspendung des Almosens mit solcher Behutsamkeit und Klugheit darein gehen, daß sie anstatt die

die Zahl der Armen zu mindern, dieselbe nicht vergrößere. Eine nach christlicher Klugheit eingerichtete Barmherzigkeit muß die freygebige Hand nicht müßigen, nicht faulen, nicht arbeitscheuen Bettlern öffnen; sie muß die Laster derselben mit ihrer milden Beysteuer nicht vermehren: sie muß das Almosen nicht zum Schaden jener, die es wahrhaft verdienen, unter verstellte, ruchlose und wollüstige austheilen; sie muß endlich unter Fremden und Leuten vom Ort einen Unterschied zu machen wissen.

Gewißlich niemand, er sey so geistreich als er wolle, wird, wenn er nur ein wenig das Licht des Verstandes gebrauchen will, gutheißen, daß man mit dem Almosen die Menschen, also zu reden, in der Stille dahin anreize, daß sie sich unter die schändliche Fahne vermumter Bettler begeben, und also unbehutsamer Weise verursache, daß das Herz der faulen Tagdiebe und Bettler an Mannschaft zunehme. Es ist vielmehr zu wünschen, und mit allem Ernst darauf zu dringen, daß dieselbe vermindert, ja gänzlich getilget werden: maßen viele geistliche und zeitliche Unordnungen von einem solchen müßigen Leben, als das ist, wo man aus dem Betteln

len ein Handwerk macht, ihren Ursprung neh=men. Eine Stadt, in welcher eine große An=zahl der Armen immer die Gassen auf und ab tritt, hat eine schlechte Ehre und Ansehen da=von; man schließt nicht ohne allen Grund dar=aus, daß entweder großes Elend, oder ein zu viel nachsehendes Regiment in derselbrn obwal=ten müsse.

Und in der That, wie können oder sollen jene geduldet werden, welche, ob sie schon konn=ten, gleichwohl nicht arbeiten wollen, und nur von dem Schweiß anderer sich fortzubringen gedenken? Dieß ist zwar für dieselbe ein beque=mers Handwerk; aber in der That beschwerlich für das Volk, für die Einwohuer einer Stadt, eines Orts, auf dessen Unkösten diese Faullenzer müssen erhalten werden. Solche streichende Tag=diebe sollte die Oberkeit eines Orts sogleich ver=weisen, oder dahin verbannen, daß sie in dem Schweiß ihres Angesichts den Lebensunterhalt verdienten. Nebst dem, wo sich die Leute ein=mal auf die faule Haut gelegt, und dabey wahr=genommen, daß sie vom Betteln, obschon nicht ohne Unbequemlichkeit sich fortbringen können, fällt es hart, dieselbe von so geschmacken Müßig=

gang,

gang, und bereits angewohnter Trägheit abzubringen. Ihr träges Beyspiel wird mit der Zeit noch viele andere zur Last und Beschwerde des gemeinen Wesens, gleiches Handwerk anzufangen, nicht ohne öffentliche Aergerniß reizen.

Noch heftiger wirket hernach dieß Gift bey dem zarten Alter der Kinder, welche, da sie ohne eine Kunst oder Arbeit zu erlernen auferzohen worden, nachmals auf eine andere gewisse Art gezwungen sind durch boshafte, oder unanständige Künsten (wo das Bettlen nicht mehr erlaubt ist, oder erklecken will) sich fortzubringen. Nichts zu sagen daß solche jugendliche Bettler beyden Geschlechts von Glaubenssachen gar keinen, oder nur einen seichten Begriff haben, und am Ende aus sträflicher Unwissenheit Laster mit Laster häufen.

Die Mägdlein ins besondere sind zu belangen, wo sich dieselbe einmal auf den Bettel verlegt, verlieren nicht nur nach und nach allen Lust zur Arbeit, sondern alle Schamhaftigkeit und Eingezogenheit, und sind aller Bosheit und sündhaften Gelüsten ausgesetzt. Ich will mir da die Mühe nicht geben, die anderweitige üble

Wirkungen des Bettels anzumerken, maßen statt meiner die Erfahrung überlaut rufet und beweiset, daß die faulen und arbeitscheuen gesunde Bettler bey dieser Lebensart zum weitern Unterhalt ihrer zum Bösen geneigten Natur einen reizenden Keder finden, und nach und nach ganz unvermerkt in eine tiefe Grube aller Laster hineingerissen werden.

Es soll demnach ein jeder Ort, eine jede Stadt billigster Maßen, die faule, die gesunde, und arbeitscheue Müßiggänger abschaffen, ansonst solche Einwohner den Müßiggang, Faulheit und Trägheit selbst pflanzen und das Wachsthum geben. Alles dieses verstehet sich besonderst im Fall solche Faullenzer, ob sie schon konnten, dennoch zur Arbeit sich nicht anschicken wollen; und da sie oft Kräfte und Gelegenheit genug hätten, den nöthigen Unterhalt sich zu verschaffen, dennoch lieber in reicher Armuth zu leben den festen Schluß gefasset haben, als der Arbeit, welche sie hassen und scheuen, obzuliegen.

So giebt es auch Bettler, die, obschon ihrem Elend milde Herzen abzuhelfen bedacht wären,

ren, gleichwohl, so wie sie sind, oder zu seyn sich gestellen, lieber verbleiben wollen. Ich will mich in diesem Punkt deutlicher erklären. Es giebt Arme, welche ihre Glieder nackend und blos herzeigen, alle Krankheiten sich andichten, in morschen Fetzen und Hader daher gehen, zuweilen vor Frost und freywillig ausgestandener Kälte mit den Zähnen klappern, und wie scheußliche Gerippe aussehen, eine Reihe eigner oder geborgter Kinder mit sich schleppen. Gleichwohl, wenn eine christliche Liebe diesen verkappten Bettlern ein Kleid geben würde, so wurde es eben so viel gesagt seyn, als ihren stillen Gesinnungen Gewalt anthun. Wie Dieß? Dergleichen nichtswürdige Gattungen von Menschen ist ihre Blöse, ihre Fetzen, ihre erdichtete Krankheit viel zu lieb, denn unter dieselbe können sie oft ein stille Beredsamkeit verbergen, die den Gutthätigen das Almosen aus dem Sack zu locken weiß. Ohne die von bunden Fetzen zusammengesetzte Kleidung, und entblößte Glieder, würde ihr tolles Handwerk, der Träg- und Faulheit, nicht erklecklich seyn; schenkt man solchen Bösewichtern Kleider, ihre Blöse zu verhüllen, so versäumen sie keinen Augenblick, wie es die leidige Erfahrniß gezeigt, dieselbe wieder zu ver-

kaufen, um ihr Bettelgewerbe desto einträglicher forttreiben zu können.

Und in Wahrheit weißt man auch von einigen Bettlern, daß dieselbe, nach dem sie vermittelst ihrer kläglichen Stimme, wohlausgesonnenen Bitten, mitleidigen Stellungen, ja gar mit Ungestimme, und zugefügten Unbilden, ihre tägliche Bettelbeute erhaschet, in den Wirthshäusern im Schmausen, Wolleben, und vielleicht in andern Unordnungen und größern Lastern, so ich hier nicht nennen will, die Zeit zuzubringen, und noch über das mit großer Leichtfertigkeit das Geschlecht der Bettler vermehren. Was ich bisher gesagt, will ich jedoch dahin nicht gesagt haben, als sollte man sich über einen jeden, der ein Almosen bettelt, aufhalten, und vorher genau prüfen, ob er eines oder keines verdiene. Gewiß im Fall man das Almosen auch Unwürdigen, die man gleichwohl würdig geglaubt, mitgetheilt hat, sammelt man jedoch bey Gott unauslöschliche Verdienste. Es wird also eines theils zwar eine kluge Einfältigkeit das Almosen mitzutheilen erfodert, andern theils aber, wenn ich dasselbe einmal nach meinem Wissen, verdienstlich

lich und wohl angebracht zu haben glaube, muß ich mich aller weitern Nachfrage, ob dieser oder jener in der That ein wahrhaftig Armer seyn möchte, vernünftig enthalten.

Nebst dem, da man die Würdigen von den Unwürdigeu bisweilen nicht zu unterscheiden weiß; so will ich den klugen Rath des heiligen Bischoffs Gregorius von Nazianz hier anführen: **Es ist besser auch den Unwürdigen etwas reichen, als Gefahr laufen, wegen diesen auch die Würdige einer wohl angebrachten Gutthat berauben.**

VII.

Ein jeglicher Ort, oder Stadt ist schuldig zu erst vor seine Arme, besonders die sogenannte Hausarme zu sorgen.

Aus eben diesen angeführten Ursachen zeigt sich, daß ein jeglicher Ort zuförderst verpflichtet, für seine Arme, besonders für die Hausarme Sorge zu tragen, und nicht zuzugeben, daß das Almosen Fremde einsammlen (ich rede

von jenen, welche des Almosens unwürdig) die Arme des Orts selbst aber vor Noth winseln, mit dem Hunger ringen, und aus banger Nothängstigkeit wimmern und heulen. Dieser Satz kömmt mit der schönen Ordnung der Liebe vollkommen überein. Ihre weise Sprüche lehren unter andern: daß man zu erst seinem Mitbürger, dann erst, wo es möglich, dem Fremdlinge zu Hülfe eile. Die Reiche sowohl als die Arme eines Orts und einer Stadt, haben unter sich ein gemeinschäftliches Leben, eine gewisse Verbindniß, von welcher die Fremde ausgeschlossen sind. Billig ist es also, ja eine Schuldigkeit, daß ein Bürger, ein Einwohner, seinem Mitbürger unter die Arme greife, wenn er einer Hülfe bedarf. In solchen Fällen würden fremde Bettler, und der Geber selbst eine Gattung eines Raubs begehen, wenn der Bürger die Einwohner seines Orts Hunger und Quaal fühlen ließen.

Einem jeglichen Ort und Stadt liegt nach den Gesetzen der Natur genau ob, seine Dürftige vor den Fremden zu verpflegen. Dieser Satz dünkte Carl den Großen so billig, daß er denselben in einer seiner Verordnungen bestätigte

und dabey weiters befahl: daß ein jeder Ort, oder Stadt, seine Arme unterhalten und nicht zugeben soll, daß sie an fremde Oerter bettlen gehen, Cap. Reg. Franc. l. 1. c. 118.

Was für ein erquickender Anblick wäre es, sehen, wie jeder Ort sich bemühte seine Arme zu unterhalten! auf solche Art würde der Jahrmarkt schwermerischer hin und herstreichender Landbettler bald seine Endschaft erreichen; ja man würde auch mit besserer Ordnung und Ruhe das Almosen gegen seine Mitbürger theilen können, welchen dasselbe nicht selten fremde Bettler vor der Nase hinweg kappern.

Wenn es also höchst billig, daß die Liebe der Gläubigen gegen die Lands- und Ortsarme sich merklich thätiger zeige, als gegen Fremde so müssen hernach auch die Unterthanen eines Orts oder einer Stadt von diesen milden Gutthaten nicht ausgeschlossen werden, weil das Band menschlicher Gesellschaft die Bürger einer Stadt, eines Orts, mit jenen so in dem Gebiethe, oder Herrschaft derselben leben, nahe zusammen verbindet. Da gemeiniglich von der

Landschaft den Einwohnern einer Stadt, eines Orts, die benöthigte Lebensverpflegung zufließt, und andere viele gute Dienste geleistet werden: als haben solche Unterthanen des Gebiets einer Stadt, einen gegründeten Anspruch an die Barmherzigkeit, Güte, und an das Almosen der Bürger, denen sie als Unterthanen zugehören.

Besonders soll auch ein jeder Ort und Stadt für seine Hausarme Sorge tragen. Unter die Hausarme können hauptsächlich gezählet werden, die stille, die schamhafte Arme, das ist, jene, welche nicht aus eigner Schuld, oder Bosheit verarmet sind, sondern aus unverhoften Unglücksfällen, etwa weil die Quellen ihrer Einkünften sich gestopft, weil sie ihre alte Gutthäter verlohren, weil sich ihre Familie überhäuft, weil sie einer Arbeit vorzustehen außer Stand sind, weil sie öffentlich mit errötheten Antlitz wegen ihrem vorigen Stand, getriebener Kunst, zu betteln sich schämen, und beynahe bey ihrem erblaßten Körper und murschen Gebeinen vor Hungersnoth wanken. Solche betrangte Seelen mit dem Thau eines erquickenden Almosens, mit Kleider, mit Essen, Trinken, Licht und Holz versehen, oder eine Arbeit verschaffen, damit sie sich was verdienen

dienen können, ihre Kinder in den Grundsätzen der Religion, Wissenschaften, Künsten und Handarbeiten unterrichten lassen, für dieselbe stille Sammlungen anstellen, oder andere gute Anstalten treffen: O dieß sind Werke erhabener Seelen! Werke die mit ihrem Laut die Wolke durchdringen, und von dem Throne des Belohners alles Guten, Gnade und Seegen auf das Haupt eines solchen barmherzigen und mildreichen Gebers herabthauen.

Vor allem soll man sich gegen die Haus- und schamhafte Arme gutthätig erzeigen. Leute die ehedem viele Mittel besassen, oder von guter Herkunft waren, wo das Unglück dieselbe in einen so kummervollen Stand versetzt, thun nicht allein das Ungemach, und die dringende Beschwerde der Armmuth, welche sie gemeinschäftlich mit allen andern Armen theilen, mit klopfenden Herzen ertragen, sondern die bittere Rücksicht auf das, was sie einstens waren, nagt ihnen fast den Lebensfaden ab. Ihr Antlitz erröthet, wenn sie von andern wegen ihrer Armuth angesehen werden; sie schämen sich öffentlich zu betteln, und was erfolgt? ihr Elend nimmt von Tag zu Tage zu; dessen ungeachtet

wollen sie lieber aus Scham, mit Hunger, Durst und andern Drangsalen sich herumschlagen, als ihren Nebenmenschen um Hülfe anrufen. Und, o, wie viele aus denselben streiten nicht in der Stille den Winter hindurch, mit der Kälte, wie viele müssen nicht aus Noth in abgetragenen Kleidern, die nichts weniger als erwärmen, und auf welchen gleichsam ihre große Noth zu lesen, öffentlich erscheinen! Ja nicht wenige können einmal dem Gebote der Kirche an Sonn- und Feyertägen genug thun, weil sie ihre Blöse nicht verdecken können.

Diese, diese sind es also, die der Herr will bekleidet, gespeiset und getränket wissen. Weil hernach auch das Almosen, das in der Stille mitgetheilet wird, weit verdienstlicher, so folget, daß, je mehr man unter solche stille Arme austheilet, je größere und häufigere Verdienste man sich damit vor Gott sammle.

Ich sage, daß solche Hausarme, stille und schamhafte Dürftige vor andern ein Almosen verdienen. Dieß verstehe ich aber nur von jenen, die in Demuth des Geistes, ihren Stand erkennen, und die auf der Welt die züchtigende

Hand

Hand Gottes, der sie als Einwohner in den ewigen Hüten durch die Prüfung ihres Elends, zu sich führen will, mit gebeugtem Haupt still halten. Denn wo dergleichen Arme noch in ihrer Armuth wegen ihren vorigen beglückten Umständen Hoffart oder Stolz äußern wollten, oder zur Schwelgerey das Empfangene verwendeten, diese sind des Almosens um so unwürdiger, denn nicht nur allein bey den Menschen, sondern auch bey Gott selbst ist ein Armer der hoffärtig seyn will, ein häßlicher Greuel und Abscheu. Eccl. 25, 4.

Noch einen Blick müssen wir auf die in den Städten, oder andern Orten, **krankdarniederliegende Hausarme** werfen. Laßt uns dorten, den auf seinem Krankenbettlein schmachtenden Mitbürger betrachten. Es ist nicht ausgemacht, ob denselben mehr die Unpäßlichkeit des Leibs, oder seine große Armuth geworfen habe. Es fliehet von seinen Augenliedern der leichte Schlummer, seine erröthete Augen quellen ganze Bäche bitterer Thränen, er welzt seine matten Glieder im Krankenbette herum, sein Herz drückt Hunger, und bange Quaalen bestürmen die Seinigen, die um ihn vergebens herstehen.

Schauer=

Schauervoller Anblick! der unsre Barmherzigkeit bis zur Verschwendung rege machen soll! solchen Gattungen elender Menschen einen Leib- oder Wundarzt in das Haus schicken, die von denselben vorgeschriebene Heilmittel unentgeldlich zusenden, stärkende und erquickende Speisen und Getränke anschaffen, ein Stück Geld auf das Krankenlager hinlegen, das benöthigte in das Haus senden, sie besuchen, trösten, o das sind Werke der Liebe! die bis vor den Thron des Allerhöchsten erthönen, die den Kranken selbst erquicken und stärken, weil er sieht, daß sich noch Sterbliche seiner annehmen, und also nicht mehr sorgen darf, daß er noch sein Weniges, so er in seinem Hause hat, gänzlich anfzehren werde, und er aus einem Armen der Aermste werde.

VIII.

Fremde Bettler sollen in einer Stadt oder Ort (gewisse Fälle ausgenommen) nicht geduldet werden.

Unter den Fremden werden jene verstanden, die weder Bürger weder Unterthanen, noch Landeskinder sind. Derer giebt es zwo Gattungen. Einige sind herumschweifende, der Arbeit entgehende Bettler, die bald in dieser, bald in jener Gegend sich aufhalten, und das ganze Jahr auf fremdem Boden einärndten. Was diese belangt, sind und werden sie in einer nach der Pollicey ordentlich eingerichteten Gemeinde, oder Stadt nicht geduldet. Man kann (wenn es weit kömmt) den Durchgang, keineswegs, aber einen längern Aufenthalt ihnen eingestehen. Ein gesundes und frisches Volk, in dessen Willen es steht sich mit Arbeit die Lebensunterhaltung zu verschaffen, daß aber lieber andere vor sich arbeiten und schwitzen sieht, verdient kein Almosen.

Man hat auch aus der Erfahrung, daß solche herumschweifende, Freyleute, manchmal weder Religion, noch gute Sitten in ihrer Geleidschaft haben. Fallen schon ihre Ticke und Streiche nicht sogleich in die Augen, so hört man doch über eine Zeit Manche Ränke von denselben, die alle dahinaus gehen, daß die Bürger von solchen Landstreichern betrogen, hintergangen und bestohlen worden, ja manchmal gar um Hab und Gut gekommen sind.

Ein solches politisches Gesetze, das dergleichen Bettler aus seinem Staate verbannt, ist ganz und gar nicht wider die Liebe des Nächsten, maßen die alte Regel fest gestellt bleibt, nach welcher die **Liebe das Laster nicht ernähren muß. Wir** sollen (sind die merkwürdige Worte des englischen Lehrers Thomas von Aquin) dem **Sünder zur Lebensunterhaltung verhilflich seyn, nicht aber der Sünde, denn dieß hieß böses für gutes thun.** 22. q. 21. a. 2. Einer Stadt gereichet es zur geringen Ehre, wenn dieselbe mit fremden Bettlern gleichsam bevölkert ist.

Richtig ist, daß, wo man dergleichen gefährlichen Herumstreichern den Bettel einstellt,

die

die Sicherheit des gemeinen Wesens selbst, das ist, eines Orts oder Stadt befördert werde; und daß bey solchen unnützen Gliedern eines politischen Körpers der Müßigang und ihre schändliche Lebensart mit dem Verboth des Bettels gehoben werde. Noch weniger kömmt mit den Regeln einer gut bestellten Regierung überein, daß ein fremdes, müßiges und bisweilen lasterhaftes Volk, das in seinem Lande nicht geduldet wird, das schädlich, das verdächtig, das Brod an fremden Orten esse. Zu dem, ist ja eine jede Obrigkeit schuldig ihre Bürger und Einwohner vor dem Ueberfluß der Fremden zu schützen. Da nun ein jeglicher Ort eine Reihe von Dürftigen Aufzeigen kann, wie sollte man dann zugeben können, daß Fremde den Einheimischen das Almosen wegnehmen, und die Quelle der Nahrung denselben verstopfen.

Es giebt auch noch eine zwote Gattung fremder Bettler, welche die Arkeit keineswegs scheuen, sondern von nicht erdichteter Noth gezwungen in einem besseren Lande oder bey mildthätigern Einwohnern ihre Hülfe suchen. Solche verunglückte oder wenigstens nothdürftige Menschen sind würdig (im Fall für dieselbe in

den Städten, ohne daß ihnen erlaubt zu betteln, auf andere Art nicht gesorgt worden) daß mildthätige Gemüther mit menschenfreundlichen Handlungen ihnen ein Almosen reichen.

Nicht übel würde hernach gethan seyn, wenn, da man solchen wahrhaftig Dürftigen, wie auch einigen Hausarmen den Bettel an einem Ort erlaubte, gewisse oberkeitliche Zeichen an das Kleid heftete, woraus jedermann ersehen könnte, daß sie des Almosens würdig, und daß sie dasselbe einzusammlen von der Herrschaft Erlaubniß haben.

Man konnte dergleichen wahren Armen, ob sie schon auch fremd wären, eine gewisse Zeit in dem Lande, oder in der Stadt zu betteln bestimmen. Die Tage, die Stunden, sollten denselben sogleich bey den Thoren, nicht weniger die Strafe angezeigt werden, wo sie länger verweilen würden. Ueber diese Ordnung wäre um so strenger zu halten, als ein gemeines Wesen, wenn es sich einmal vorgenommen hat, mit kluger Wirthschaft ihre eigne Arme zu verpflegen, zugleich ein wachsames Aug dahin haben muß, daß die Fremde, wenn sie schon wahre Arme,

durch

durch die für die Dürftige eines Ort, einer Stadt genommene Maaßregeln keinen Strich machen, und die getroffene Ordnung vereiteln.

Martin Becan, ein berühmter Gottesgelehrter, wirft die Frage auf, ob jene recht thun, die aus ihren Städten die fremde Bettler ausschließen? er bejahet diese seine Frage, und führt folgende Gründe an. Erstens, weil die Armen eines Landes, eines Orts allen Fremden vorzuziehen sind. Zweytens, weil fremde Arme manchsmal Krankheiten, böse Sitten, Unglauben, Händel und Zänkereyen mit sich bringen. Drittens, weil viele Frische und Gesunde sich darunter befinden, welche, wo man sie in einen Ort einläßt, in ihrer Trägheit gehärtet werden; hingegen wo sie fortgeschaft würden, aus Noth sich um eine Arbeit sehnen müßten. Alles dieses ist dem Recht der Natur, und der christlichen Liebe vollkommen angemessen, maßen wir nach derselben gehalten sind, insgemein uns barmherziger gegen die Einheimische, als Fremde zu erzeigen.

Was wir bisher von den fremden Armen angemerkt haben, daß dieselbe wenn sie gesund,

und starke Landstreicher sind, gänzlich auszurotten, oder nur eine kleine Zeit, im Fall ihre Armuth wahrhaft, in den Städten zu dulden sind, davon machen hernach gleichwohl gewisse höchst beschwerliche Drangsalen, die über das Landvolk gehen können, eine ganz vernünftige Ausnahme. Dergleichen sind, Hunger, Kriege, Feuersbrünste, Verheerungen, Krankheiten und andere schauervolle Unglücksfälle. In solchen betrübten Umständen, wo ein Land seine Arme zu unterhalten nicht vermögend ist, und aus dem drückenden Elend empor zu schwingen, weder Macht noch Kräfte hat, müssen ja dieselbe aus Noth gedrungen anderwärtig Hülfe suchen. Und da wäre es wohl grausam gehandelt, wo man diesen fremden Armen, deren Elend schon auf ihrer erblaßten Stirne zu lesen, eine Aufnahme eine Hülfe, ein sie erquickendes Almosen versagte. Ein jeder, vor dessen Thüre sie um eine milde Beysteuer seufzen, sieht ihnen schon an, daß sie nicht Trägheit, nicht Verstellung, aus ihrem Vaterland getrieben, um große Schritte in fremde Lande zu machen, sondern die größte Noth, das Unglück, und die bittere Armuth, welche sie überraschte. Billig ist es also, daß wir, die wir in dergleichen erheblichen Fällen

auch

auch von Fremden eine Hülfe erwarteten, auch denselben in ihren wirklichen Nöthen einen reichen Pfenning in die Hand drücken.

IX.

Wie in einer Stadt der Bettel gänzlich abzuthun, und ob solches rathsam sey?

Die Frage ist erheblich. Das Betteln abthun ist keine Kunst. Aber den Armen (die wir doch nach dem Worte Gottes immer um uns her haben werden, und denen wir unter einem Gebote zu geben verpflichtet sind) ihrer Noth auf eine bequemere und anständigere Art abhelfen, sagt ganz was anders.

Wir wollen zu erst die Einwürfe, die wider die Aufhebung des Bettelns möchten gemacht werden, mit Bescheidenheit erwägen. Es ist nämlich zu befürchten, daß, wo von einer Gemeinde statt des Bettelns, für ihre Arme und deren Verpflegung auf eine gewisse Art gesorgt würde, mit der Zeit der Gemeinde eine Bürde erwachsen würde, die beynähe nicht erträglich wäre.

Ich will mich deutlicher erklären. Es könnte geschehen, daß einige Leute, wo sie sehen, daß man ihnen ohne ihre Mühe das Almosen zu betteln, solches in die Häuser bringet, sich ganz gerne arm stellten, allerley Elend und Unpäßlichkeit sich andichteten, und auf solche Art die Verpflegung der Dürftigen zuletzt in einem Staat also anwüchse, daß es unmöglich fiele, solche wahrhafte, oder erdichtete Arme zu unterhalten.

Es könnte sich aber auch zutragen, daß, wo man auf den Gedanken fiele, durch besonders Verordnete jenes Almosen zu sammlen, welches die Bettler selbst von den Glaubigen empfangen, man doch am Ende mit der Rechnung zu kurz käme. Geld aus dem Sacke der gutthätigen Christen zu erzwingen, dazu wird eine stille Gewalt, das ist, die Gegenwart und der Ungestümm der Armen selbst erfodert, und ihre eindringende Beredsamkeit, ihre Lumpen, ihre Wunden, ihr betrübtes Aussehen, ihre bittende Stimme, und eine wiederholte Forderung, so die erste fruchtlos ausgefallen. Zugeschweigen, daß, wo man den Armen die Freyheit zu betteln benimmt, die Sammlung einiger Stücklein

Brod

Brod, und anderer zu verzehrender Hülfsmittel, die ob schon an sich geringe, jedoch hinreichend sind, viele Arme zu unterhalten, und die ohne Bettler nicht zu hoffen wären, unterbleibt. Gesetzt auch, daß das Volk anfänglich zufrieden wäre, wenn es keine Bettler mehr hätte, und auf dieses bey der Sammlung reichlicher das Ihrige mittheilte, so könnte doch mit der Zeit, wie es mit allen Dingen zu gehen pflegt, ihr Eifer erkalten, und folglich würde das Almosen nach und nach abnehmen, die Noth und die hilfrufende Stimme der Armen würde dadurch nur um desto heftiger wieder ertönen, und zu letzt müßte man doch mit schlechter Ehre wieder zugeben, daß die Arme selbst für ihre Noth, wie ehemals, das Almosen sammelten.

Ich will hier weitere Erinnerungen anzumerken unterlassen. Aus angeführtem wird von sich selbst zu ersehen seyn, daß es leichter ist über einen an sich selbst heilsamen Gegenstand Entwürfe zu machen, als gewissen eingewurzelten Unordnungen abzuhelfen. Der Staatskörper ist in diesem Stücke dem menschlichen Leibe ganz ähnlich, welcher alle Tage und alle Stunden vielem Unheil und Krankheiten ausgesetzt ist. Gleichwohl soll

eine Stadt, ein Land, ein Ort, unerachtet eines zweifelhaften Ausgangs, und solcher Beschwerden, doch das Bessere vorzunehmen, und alles zu versuchen nicht unterlassen. Es ist und bleibt allzeit gut, löbliche und gute Werke zu unternehmen, eben so wie ein prächtiges Gebäude, wenn der gute Grund gelegt und in die Höhe gebracht ist, Ehre macht, ob es schon nicht vollkommen zu Stande gekommen.

Da es hernach in unsern Kräften nicht stehet, das Geschäfft der Bettler und des Bettelns also einzurichten, wie es die Liebe und Klugheit, um alle Unordnungen zu heben, verlangt, so ist und bleibt es doch allzeit nützlich und löblich die Misbräuche, so viel möglich abzuthun.

Ich will auch nun jenes anführen, was zur Erbauung der Armen- oder Arbeitshäuser eine Gemeinde, eine Stadt gegen obige Einwürfe aneifern könnte. Zugleich aber auch gewisse Umstände, die sich nach der Erbaunng solcher Häuser ergeben möchten, in etwas berühren.

X. Zur

X.

Zur Aufhebung des Bettelns in einer Stadt mag die Einrichtung eines Arbeitshauses das bequemste Mittel seyn. Wie die Erhaltung und Verpflegung der Armen in demselben anzuordnen sey.

Erstens, mag eines der beßten und hinlänglichsten Mittel seyn, die Betteley in den Städten aufzuheben, und eine anhaltende Ordnung unter den Armen einzuführen, die Errichtung gewisser gemeinschäftlicher Arbeitshäuser. Ich will sagen, man soll in einem oder mehr Häusern, jedoch so, daß die Mannsleute von dem Weibervolk unterschieden, alle Arme, welche wirklich das Brod zu betteln gehen, oder gehen würden, versammlen, und ihnen die benöthigte und geziemende Kleidung und Kost verschaffen. Aus diesem mag man jene, die Kräfte zur Arbeit haben, ohne Unterlaß abhalten, und nur solche davon ausnehmnn, die entweder schon hoch im Alter, oder durch sonst eine Unmöglichkeit entschuldiget sind.

Zweytens, welche Weib und Kinder haben, diesen kann in solchen öffentlichen Wohnungen kein Platz eingestanden werden, sondern man muß sie in ihren Häusern lassen, und nach der Beschaffenheit ihrer Noth zu Hülfe kommen. Der Nutzen, so aus dieser beglückten Unternehmung entspringet, ist handgreiflich, und zwar wird dadurch allen wahren Armen geholfen, die sich aber nur als solche stellten, sind davon ausgeschlossen; folglich, da ihnen das Betteln verboten, und sie in solche Arbeitshäuser aus liebe zur Freyheit und zum Müßiggang sich nicht wollen einschließen lassen, sehen sie sich genöthiget, eines ihnen zwar gar nicht angenehmen, jedoch ehrlichen und lobwürdigen Hülfsmittel zu bedienen, das ist, sich auf die Arbeit zu verlegen, damit sie nicht Hunger sterben. Ja, die wahre Arme selbst, welche in solchen Häusern beysammen sind (jene ausgenommen, die gänzlich zur Arbeit untauglich) gewohnen, und erlernen auf solche Art alle Künste und Arbeiten. Sie genießen auch von der Zeit, da sie in solche Häuser gekommen, das gewonnene Brod nicht schlecht hin, wie es gemeiniglich bey den Bettlern geschieht, sondern in dem Schweiß ihres Angesichts, das ist, so wie es Gott bey

Erschaf=

Erschaffung der Welt verordnet, und uns aufgebürdet hat.

So wird durch die Arbeitshäuser der beständige Ueberlast, welcher dem Volke von so viel herumstreichenden Bettlern verursacht wird, gehoben, und die Kirche von dem Unfuge, Geschwätz und eiteln Ausschweifungen, welches alles die Bettler verursachten, auf einmal gereiniget.

Im Fall hernach drittens ein solcher milder Ort aus triftigen Ursachen nicht umhin gehen könnte, einige Arme aus den Seinigen an den Fest= oder auch Arbeitstägen im Namen aller im Arbeitshause verschlossenen, das Almosen zu betteln, abzuschicken, würde gewißlich die Einnahm reicher ausfallen, und die Austheilung des gesammelten ordentlicher geschehen. Besonders wenn das gebettelte Geld zusammen in eine Lade geworfen wird, so haben alle ihren Antheil zu hoffen; hingegen so man den Bettlern freyen Zügel läßt, trägt sich öfters zu, daß nach grösserer oder kleinerer Geschicklichkeit, so einer zu betteln, und da und dort sich einzuschmeicheln besitzt, dieser etwas, jener nichts bekomme; die-

ser von Durst und Hunger fast verschmachte, jener aber sich wohl seyn lasse; ja bisweilen verlegen sie sich gar auf das gräßliche Laster der Volltrunkenheit, von dem erbettelten.

Was noch mehr, trägt **viertens** die Errichtung solcher Arbeitshäuser zur größern Glorie Gottes und Heil der Seelen vieles bey, maßen nicht nur allein die in demselben verschlossene Arme von vielen Lastern abgehalten werden, sondern es wird ihnen auch vermittelst gewisser ordentlichen Uebungen der Frömmigkeit, die Liebe zur Andacht und heiliger Furcht Gottes eingeflößt. Besonders kömmt die Aufnahm in solche Häuser den Mägdlein und Knaben zu gut; wenn diese in einem Alter in dieselbe gekommen, wo sie von den Ausschweifungen noch nicht angesteckt, oder von einigen derselben noch nicht einmal angefochten worden. Ueberdieß saugen solche Kinder ganz leicht die süße Milch der ihnen beygebrachten heiligen Lehrsätze hinein, und der größte Theil davon wird an die Arbeit gewöhnt, und die Glückseligkeit des gemeinen Wesens befördert.

Wahr ists, daß viele andere Versorg- und Verpflegungen der Armen beyderley Geschlechts,

welche

welche in allen Städten zu finden, ebenfalls nützlich und löblich sind; man kann aber nicht verneinen, daß dieselbe nur wenige Tropfen sind für jenen, der einen heftigen Durst hat. Ich will sagen, sie sind nicht hinlänglich der Noth des allgemeinen Wesens zu steuern. Ein großes gemeinschäftlich errichtetes Arbeitshaus für alle und jede Bettler dünkt mich ein besseres und hinreichendes Mittel zur Verpflegung der Armen zu seyn, im Fall ihnen das Betteln nicht erlaubt wird.

Wo also ein so schönes und herrliches Gebäude zu finden, könnte man schließen, daß weiters zur vollkommnen Verpflegung der Armen nach der guten Ordnung christlicher Liebe nichts mehr abgehe. Und doch, wer sollte es glauben? ist ein solches Haus ganz unverhofften Zufällen unterworfen. Dieß ist um so gewisser, als mit den weitschichtigen Entwürfen einer unter den Menschen zu errichtenden Ordnung eben das sich zuträgt, was öfters dem Riß und der Zeichnung eines Baumeisters wiederfährt. Auf dem Papier sind sie unvergleichlich, und finden einhelligen Beyfall, aber wenn man dieselbe will zu Stande, und in das Werk bringen, zeigt es

sich,

sich, daß sie mangelhaft, und von der gehoften Vollkommenheit noch ferne sind.

Die Errichtung eines allgemeinen Hauses für die Arme, und die Verpflegung derselben, ist ein weitaussehendes und kostbares Werk. Eine große Summe Gelds wird über das noch dazu erfodert, die Kost, Kleidung, Bett und anderes zu einem Aufenthalt für so viele Arme herzuschaffen.

So können auch in einem Ort oder Stadt nur Wenige auf ein nahmhaftes Almosen zu geben sich verstehen, und auch jenen, welche heldenmüthig hierinnen zu Werke gegangen, liefert dieser prächtige Baum manchesmal die verhoffte Früchte nicht, die sie sich vorgebildet, und erwartet haben. Die Quelle der Armuth ist viel zu fruchtbar, ja gar unerschöpflich. Wenn heute alle Arme in eine gewisse Zahl gebracht, und beysammen verschlossen sind, gehet kein Monat, kein Jahr vorbey, daß nicht wieder andere auftreten, und so immer fort. Sehen, daß man für sie in ihren Nöthen besorgt ist, dieß macht andern Muth, solchen Nothfällen sich auszusetzen, zusammen zu heurathen, und das Ge-

schlecht der Stadtbettler ohne Ende zu vermehren. Wo nun also die Zahl der Armen, nicht aber die Einkünfte solcher Armenhäuser von Tag zu Tage anwachsen, wie ist es möglich so vielen das Benöthigte zu reichen, ohne daß nicht endlich das Betteln wieder müsse erlaubt werden? Kurz es fehlt zuweilen nicht viel, daß die Dämme nicht eingerißen werden, und der eingeschränkte Fluß in die natürliche Freyheit sich wieder ergieße. Was sodann alles ist, mag in dem bestehen, daß man zwar ein Arbeits oder Armenhaus errichtet, die Stadt aber doch nach Verfluß etlicher Jahre und Tage, wie zuvor, mit Bettlern bevölkert ist.

Dieß kann um so gewisser sich zutragen, da gar leicht der erste Eifer in die Arbeitshausbüchse Almosen zu geben in dem Volk erkaltet. Es ist eine ganz natürliche und leichtbegreifende Sache, daß aus verschiedenen betrübten Zufällen, so sich über eine Stadt oder Ortschaft verhängen können: ich will etwa sagen wegen Unfruchtbarkeit der Felder, weil der Hagel alles zerschlagen, wegen verderblichen Kriegen, weil Handel und Wandel in Stecken gerathen, oder anderen gemeinschäftlichen Unglücksfällen, die alle Ordnung

die

die sonst noch in reichen und wohl bestellten Städten ist, stören: das Almosen nicht mehr so reichlich für die Armenhäuser als wie ehedem ausfalle. Folglich wo der Grund des Gebäudes zu wanken anfängt, wird dasselbe nach und nach gänzlich über den Haufen fallen, und die Arme werden am Ende gezwungen seyn, an das alte Recht der Betteley sich zu halten.

Es werden demnach auf Obiges viele bey sich denken: so sind also solche Arbeitshäuser überflüßig, vergebens hat man den Plan zu denselben entworfen, vergebens hat man reichliche Sammlungen dazu vorgenommen, vergebens sie mit unsäglichen Kösten errichtet, vergebens wegen denselben den Bettel abgestellt; die Welt gehet, wie es ihr gefällt, was nützet es denn sich bemühen, dieselbe was bessers belehren zu wollen? Allein Geduld! alles dieses folgt ganz und gar nicht aus dem, was wir bisher angemerkt haben. Eine vorsichtige Klugheit rathet, wo man jenes, nach dem man getrachtet, keineswegs im ganzen erreichen kann, daß man gleichwohl keine Mühe sparen solle, das, was möglich ist, in Stand zu bringen.

Die Errichtung der Arbeitshäuser (wenn es schon damit nicht geht, wie man es vorgehabt) ist ganz und gar nicht eitel und überflüßig, sondern sehr zu schätzen. Ist schon eine solche Stiftung nicht hinreichend alle Misbräuche auszurotten, und eine Stadt von allen Bettlern zu befreyen, gereichet sie doch zu einer Erleichterung. Und in der That wirft ja ein jeglicher Bürger oder Einwohner eines Orts leichter und bequemer ein Almosen in den Sparhafen der bestellten Sammler, als daß er täglich, stündlich, ja augenblicklich das Lermen der Bettler vor seiner Wohnung anhöret.

Nebst dem wird eine Gemeinde desto wenigere müßiggehende und ungestümme Bettler vor sich sehen und erhalten dürfen, je mehrere Arme in solchen Häusern auf und angenommen werden. Mehrere nützliche Vortheile, welche daraus entstehen, wenn man die Arme verschlossen beysammen hält und zur Arbeit gewöhnt, habe ich oben angeführt.

XI.

Auch andere Armenhäuser sind zur Tilgung des Bettelns anständige Mittel.

Aus den nämlichen Ursachen sind auch alle andere Armenhäuser, was Namen sie immer haben mögen, zu loben. Man findet derselben in allen Städten, und es werden die Weysen, die ausgesetzte Kinder, die Kranke, die Presthafte, die Untüchtige, die Unsinnige, die Verunglückte darinnen verpfleget. Alle diese Orte, wenn sie wohl verwaltet werden, sind heilsame Wohnungen der Liebe zu nennen, und tragen nicht wenig zur Ehre Gottes, und zum allgemeinen Nutzen bey. Demnach, ob es schon dem ersten Anblick nach eine abschreckende Unternehmung, und weit härter als einen Berg abzutragen scheinet, das Betteln gänzlich in einer Stadt aufzuheben und die Arme von was immer für einer Gattung sie seyn mögen, zu verschließen; wird sich die Sache gleichwohl bey der Unternehmung leichter geben, wenn man mit ernsthafter Entschließung, und unabänderlichem Ernst sich dahinter macht.

Ein sehr mächtiger Antrieb, solche Arbeits- oder Armenhäuser, man nenne sie wie man wolle, zu errichten, mag seyn, wenn man erwäget, daß so viele, theils wahrhafte, theils sich stellende Arme in einer Stadt oder in einem Ort zu leben finden. Alle diese leben, ja einige davon lassen sich, ohne auf einige Künste oder Arbeit sich zu legen, herrlich wohl seyn. Und wovon leben sie sonst als von dem Almosen der Bürger? Findet nun ein so großer Haufe ungestümmer Müßiggänger, der dem gemeinen Wesen zu keiner sonderlichen Zierde gereichet, in jeder Stadt seinen mehr als nothdürftigen Unterhalt, wie viel leichter und für ihre leibliche und Seelenwohlfahrt besser, könnten sie nicht, in einem Hause zusammen verschloßen, verpflegt werden.

Ferner wird durch solche Armenhäuser, welche für die Arme eines Orts errichtet sind, die Zahl der fremden Bettler vermindert, und die Betrüger, wie auch jene, welche arm zu seyn vorgeben, und den wahren Dürftigen das Almosen abstehlen, abgetrieben. Dabey ist es auch ganz vernünftig, daß die Arme (wo sie anders dazu fähig) in solchen Häusern durch ihre Handarbeit sich selbst einen Theil des Brods ver-

schaffen, das ihnen sonst die Liebe der Glaubigen allein liefern müßte.

Solche nützliche Gebäude in Stand zu bringen, wird erstens erfodert, daß sich ein Fürst, oder ein gemeines Wesen ernstlich dazu entschließe. Zweytens, daß man fest bey dem Entschluß verbleibe, von nun an alles und jedes, ohne Ordnung weggeworfenes Almosen, wodurch zwar den Armen eine Nahrung verschaffet, ihr Elend aber nicht gehoben, noch der Nutzen des gemeinen Wesens befördert worden, in das Künftige nach Maaß und Schicklichkeit auszutheilen. Drittens, daß man mit allem Ernst auf die Aufrechthaltung jener Gesetze wache, welche der Dürftigkeit abzuhelfen, und jedem wieder einreißenden Betteln zu steuern, abgefaßt werden. Viertens, da es nicht möglich ist, ohne Strenge und Schärfe bey solchem Volke eine Ordnung einzuführen, oder beyzubehalten, so müssen auch solche mit Bescheidenheit angewendet werden: und dieß um so mehr, als ein solcher Ernst im Grunde nichts anders, als eine Liebe gegen die Arme und dem gemeinen Wesen ist.

Oben sagte ich, daß gewisse Gesetze bey Errichtung der Armen- und Arbeitshäuser zum Grunde gelegt werden müßen. Nun sind wieder andere, wo diese Gebäude wirklich hergestellet, genau in acht zu nehmen. **Erstens**, ist das für solche Häuser gesammelte Almosen zum Beßten der armen Bürger und Einwohner, mit Ausschluß der Fremdlinge, im Fall man beyde nicht zugleich unterstützen kann, auszutheilen. **Zweytens**, muß auch eine gewisse, gleichwohl nicht gar zu strenge Prüfung und fleißige Nachforschung unter den Armen einer Stadt, die in solche Armen oder Arbeitshäuser aufgenommen, angestellt werden, um zu erfahren, wie oder auf was Art sie in die bittere Armuth gerathen. Können sie darthun, daß sie ohne ihre Schuld in dürftige Umstände gekommen sind, so rufen Liebe und Gerechtigkeit laut zu, daß man dieselben aufnehmen, sie verpflegen, und lebenslänglich versorgen solle.

So muß man **drittens** gleichwohl die christliche Liebe und Barmherzigkeit auch jenen nicht versagen, besonders den Bürgern und Einwohnern, welche aus eigner Schuld, wegen Schwelgerey, Trägheit, Nachläßigkeit und Verschwen-

dung zu solchen Häusern ihre Zuflucht nehmen müssen. Zum Unterschied aber von den ersteren mag man dieselben, wenn sie anders frisch und gesund sind, genauer zur Arbeit anstrengen, damit sie nicht den unschuldigen Armen das Brod abstehlen.

Viertens, so schön und lobenswürdig hernach dergleichen Armenhäuser in einer Stadt, oder Ort sind, so ist doch nach den Umständen menschlicher Schwachheit nothwendig, daß gewisse mit christlicher Liebe und **Uneigennutz** begabte Männer von der Oberkeit mit Ansehen und Macht, als Oberaufseher ernannt werden. Diese sollen **unentgeltlich** zu bestimmten und unbestimmten Zeiten einen Besuch abstatten, die in diesen Häusern Verschlossene über ihre Zufriedenheit befragen, nach Speise und Trank, wie auch nach Kleidung derselben umsehen, ihre Arbeiten sich vorzeigen lassen, die Reinlichkeit des Hauses, der Zimmer und Better, anempfehlen, über Religion und Sitten streng halten, die Vorsteher ihrer Schuldigkeit mit bescheidener Schärfe erinnern, über das gefallene Almosen und Ausgaben genaue Rechnung fodern, die bösartige mit christlicher Liebe bestrafen, die Arbeitsame

loben,

loben, und wo möglich, besonders belohnen. Endlich sollen sie für diese ihre Liebesschritte keine Besoldung aus dem Sparkasten der Armen nehmen, noch weniger mit dem Almosen, das mildthätige Bürgershände den Dürftigen zu gut hergegeben, sich ruchloser Weise zu bereichern suchen, sondern dort in der langen Ewigkeit von dem Belohner alles Guten den freudigen Zutritt in das Reich des Himmels gewärtig seyn. Ueberdieß sollen sie nicht säumen, wo es die Noth erfodert, neue, auf das Haus, nach den Umständen paßende Ordnungen abzufassen. Ihre Einsicht muß sich über alle Gattungen der Einwohner ausbreiten; sie sollen eine gewisse Gegenwart des Geistes, bey sich ereignenden Fällen, besitzen, und eine gewisse Stärke, die das gute Vorhaben durchzusetzen im Stande ist. Sie sollen die Nachläßigkeit, die eingeschliechene Misbräuche abschaffen, oder denselben vorbauen; sie sollen strafen, aber auch verzeihen: sie sollen ihre Entwürfe mit Leichtigkeit und geschwind ausführen, die Geschäffte nicht anwachsen lassen, den Schwierigkeiten trotzen, oder mit Vernunft ausweichen; eine vortreffliche Ordnung in den Ausgaben beobachten, das gefallene Almosen mit Weisheit, Aufmerksamkeit und Häuslichkeit zum

 Beßten

Beßten der Armen nutzen: Kurz, das Haus so regieren, daß sie aus christlicher Liebe allen insgemein und insbesondere, alles werden. — O wünsche!

XII.

Zur Aufrechthaltung der Armen- und Arbeitshäuser, folglich zur Abschaffung des öffentlichen Bettels, trägt über die maßen vieles bey, wenn man denen in dergleichen Häusern verschlossenen Armen erstens eine Arbeit verschafft; das noch besser ist, als die Dürftige mit Almosen müßig zu verpflegen.

Wie man vermöge der Arbeitshäuser in den Städten die Zahl der Armen mindern, und die Arme eines Orts verpflegen kann, haben wir nun zur Genüge abgehandelt. Nun ist auch nothwendig, daß wir von den Mitteln reden, wie solchen Armen die in dergleichen Häusern sind, die Nahrung, Kleidung, Verpflegung, und anderes zu verschaffen sey.

Vorzüglich sollen die Bürger eines jeden Orts oder Stadt, wo es ihnen möglich, denen in solchen Arbeitshäusern eingeschlossenen Armen eine Arbeit verschaffen, damit sie mit eigner Hand, wenn sie noch Kräfte haben, ihre Kost und Kleidung sich verdienen können; denn solche Bürger thun gewiß ein sehr verdienstliches und ein eben so gutes Werk, als wenn sie Almosen gäben, und dem gemeinen Wesen wird auch die Bürde der Unterhaltung um ein merkliches erleichtert.

Den Armen auf eben erwähnte Art Arbeit zu verschaffen, ist nicht allein ein Rath menschlicher Staatsklugheit, welche nur einen zeitlichen Nutzen, und die Glückseligkeit der Völker auf dieser Welt zur Absicht hat, sondern man kann auch derentwegen von Gott eine Belohnung in der frohen Ewigkeit hoffen. **Der Mensch, sagt Job, ist zur Arbeit, wie der Vogel zum fliegen, geboren. Cap. 7.** Hiemit ist es ein verdienstvolles Werk edler Liebe, dem armen Müßigen wegen Gott eine Arbeit zu verschaffen. Dieß ist um so richtiger, als der Müßiggang eine Pest ist, die den Menschen ansteckt und zur Sünde und zu allen Lastern reizet: wo aber im Gegentheil die Arbeit den Menschen also beschäff-

tiget, daß er seinen verderbten Lüsten kein Gehör geben, den Götzen, seinen herrschenden Leidenschaften nicht opfern, und dem ruchlosen Triebe des Unglaubens, der Wollust und der gröbsten Ausschweifungen nicht nachleben kann.

Gott schuff den Menschen nach den Rathschlüssen seiner unermeßlichen Vorsicht, zur Arbeit. Der göttliche Ausspruch, des den Sündenfall strafenden Schöpfers, gienge auch dahin, daß der Mensch in dem Schweiße seines Angesichts das Brod gewinnen sollte. Die Arbeit ist also die Strafe und Bürde, die er den Sterblichen auferlegt. Wer demnach seinem Nebenmenschen Arbeit verschafft, der erfüllt die göttlichen Gesinnungen, und übt zugleich ein Werk der Barmherzigkeit aus.

Ist nun die Arbeit allen und jeden nützlich, so ist sie besonders den Knaben und Mägdlein in solchen Häusern auch höchst nöthig, als deren größte Glückseligkeit darinn bestehet, daß sie zeitlich in der Furcht Gottes, in der Liebe zur Arbeit und in stiller Einsamkeit, welche eine Verwahrerin guter Sitten, auferzohen werden. Demnach gereicht es nicht nur zur größern Ehre,

und mehrerem Nutzen einer Stadt, wo man solchen jugendlichen Sprossen Arbeit verschafft; sondern es kömmt zugleich auch ihrer Seele zu gut; dann ist es eine ausgemachte Sache, daß, ob schon viele von denjenigen, welche arbeiten darum lasterhaft zu seyn nicht aufhören, die Müßiggänger, besonders solche, bey denen das Jugendfeuer noch in den Adern wallet dennoch ohne Arbeit ehender Zeit und Reizungen haben auf Sünden und Laster zu verlegen, als jene, welche mit Arbeit beschäfftiget sind.

Man mag also in einem Ort, oder in einer Stadt dergleichen Arbeitshäuser haben, oder nicht haben, so solle jedoch die Oberkeit eines jeden Orts bedacht seyn, die Haus= und andere Arme nicht müßig zu lassen. Auch Blinde, Krumme, Gelähmte, wenn anders die übrigen Glieder gesund und stark sind, können zur Arbeit mit Bescheidenheit angehalten werden. Je größer alsdann in solchen Häusern die Noth und der Mangel etwas zu erwerben ist, desto eifriger sollten reiche Bürger besorgt seyn, solchen Armen verdienstliche Arbeit zu verschaffen. Es ist ein Werk christlicher Liebe, und ein wahres Almosen; denn wenn auch bemittelte Einwohner Brod,

 Geld,

Geld, Kleider und anders unter die Dürftigen austheilen wollten, so ist es doch besser gethan, in solche Häuser Arbeit zu schicken, weil durch die Arbeit zweyen Ueblen abgeholfen wird; nämlich, der Noth und dem Müßiggang. Zudem, ist es allezeit löblicher Brod und Nahrung mit Handarbeit sich zu verschaffen, als mit Betteln zu erpressen.

Aber nun auch ein Wort von jenen, welche in den Armen- und Arbeitshäusern die vielsagende Stelle der sogenannten Väter, Mütter, Aufseher, oder was Namen sie haben möchten, vertreten. Ach! daß doch die Erbarmniß, die Liebe, die Sanftmuth ihre Schritte immer begleiteten! daß sie als pflichtmäßige Menschenfreunde ihre Untergebne behandelten; ihren Freygefangenen nicht lieblos, nicht nach der Strenge unmenschlich begegneten, und diese wegen ihrer eingeschränkten Freyheit und drückenden Armuth schon genug Unglückliche nicht noch unglücklicher machten, nicht von der Kost oder Almosen entwendeten, ihre Better, Stuben und Kammern reinlich hielten, ihre Streitigkeiten im Geist der Sanftmuth beylegten, ihre Klagen mit Gelassenheit beurtheilten, sich gegen alle unpar-

teyisch

theyisch zeigten, faßliche, richtige und einleichtende Unterrichte ihnen beybrächten, ihren Beschwerden, so viel möglich, abhelfen, und nicht glaubten, daß eben darum, weil sie von der Oberkeit als Aufseher angestellt sind, sie sogleich mit allem Ernst zu Werke gehen dürften. Sie sollen sich öfters der Worte Christi erinnern: **Seyd barmherzig und ihr werdet Barmherzigkeit erlangen.** Hingegen wird das ewige Wehe von dem göttlichen Richter jenen angekündiget, welche gegen ihren Nebenmenschen, besonders wenn Quaal, Elend, Hunger und Noth ihn tief zur Erden beugt, ein unerbittliches Felsenherz geäußert haben. Ja die bittere Thränen, welche von dem Angesicht solcher bedrängten oder verfolgten Armen über ihre bleichen Wangen in stiller Schwermuth herabrollen, sind stumme Ankläger, die vom Himmel über solche lieblose Unmenschen Rache fodern.

XIII.

Nicht weniger hilft zweytens solche Arbeitshäuser zu unterhalten, und die Hausarme zu verpflegen, wenn man die Vermögliche mit Bescheidenheit angehet, daß sie in ihrem Testament oder letzten Willen (wo es die Umstände zulassen) ihrer gedenken.

Die Rede ist hier nicht von dem Testament oder letzten Willen derjenigen, welche auf ihrem Krankenlager das nagende Gewissen mit banger Angst quälet und foltert, weil sie auf eine lasterhafte Weise mit schwarzem Wucher, betrügrischen Ränken, ruchlosen Eigennutz, unersättlicher Geldbegierde ihre Güter und Reichthümer zusammen geraubt. Gott, die Vernunft, das natürliche Recht, rufen solchen überlaut zu, daß sie ihr sündhaft erworbenes, und ihrem Nebenmenschen mit Ungerechtigkeit abgestohlenes Gut, dem Eigenthumsherrn, oder seinen hinterlassenen Erben ohne Anstand zurückstellen, bevor sie in die lange Ewigkeit hingerissen werden.

Daß doch solche heilsame Stimme diese Wucherer in der Zeit hörten, daß sie doch ihre Ohren nicht verstopften, daß doch der herannahende Tod, Richter und Hölle, ihr Lasterkette zerrissen und sie gleichwohl am Ende ihres Lebens ihren Abgott Mammon mit wahrer Reue zerstörten, und zur Buße und beglückten Ewigkeit schritten! — Solchen an die Güter dieser Welt schwergefesselten Sclaven werden folgende Donnerworte (wollte Gott nicht zu spat) in den Ohren ertönen, und ihr wucherisches Herz durchbohren: **Thörichter! zu was, oder für wen hast du Geld und Gut zusammen gerafft? Mache Richtigkeit in deinen Sachen, da es noch Zeit ist, du wirst bald sterben.**

Im Fall aber solchen Unmenschen kein schicklicher Weg offen stünde fremdes Gut zurück zu stellen, weil die Beschädigten unbewußt, vielleicht gar schon in die Ewigkeit abgegangen sind: dann wäre das letzte, beßte und sicherste Mittel Gott, und ihrem aufgebrachten Gewissen ein Genügen zu leisten, die Arbeits- und Armenhäuser, die Dürftigen und Bedrangten in ihrem Testament zu bedenken, unter der gesicherten Hoffnung und stillem Trost, daß der Grimme

des

des erzörnten Richters durch das Flehen und Bitten der Wittwen und Weysen, die für die Ruhe seiner Seele zu Gott seufzen, sich werde besänftigen lassen, und er dem Raub der Höllenflammen entgehen.

Noch weniger ist hier die Rede von jenen Testirrenden, welche arme Aeltern, Geschwistrige, Kinder oder Anverwandte haben. Solchen kann nicht zugelassen werden, daß sie, die Fehler ihres vergangnen Lebens zu verbesseren, oder weil sie nach ihren Kräfften Almosen zu geben unterlassen haben, alles das Ihrige in ihren letzten Willen den Armen zuschreiben wollen. Nein, ihre arme Aeltern, Kinder, Geschwistrige oder Anverwandte haben billig den Vorzug.

Dem gerechten Gott ist nicht gleich ein jegliches Opfer gefällig. Nein, er ist ein weiser, ein gerechter Gott; er will, daß der Mensch in allen seinen Handlungen eine gewisse natürliche Ordnung beobachte. Eben darum, hast du arme Aeltern, Kinder, Freunde, Anverwaudte, so hält dich schon ein innerlicher Naturtrieb dazu an, daß du jene, welche mit einem so engen Band der Blutsfreundschaft mit dir verknüpft

sind,

sind, vor andern Armen bedenkest, und ihnen wenigstens nach deinem Leben Guts thust. Wer keine Sorge für die Seinige trägt (sind die Worte des Apostel Paulus) besonders für die Anverwandte, der verläugnet den Glauben, und zeiget, das er schlimmer als ein Irrglaubiger. 1. Timoth. 5. Hier muß also ein solcher Testirender mit christlicher Bescheidenheit zu Werke gehen! er kann und soll seiner armen Freunde gedenken, das Beßte unter dieselbe theilen; und nur wann was übrig bleibt mag er die Armen damit beschenken.

Der große Augustinus ertheilet allen, die sich in obigen Umständen befinden möchten, folgende Lehre, um klug und christlich ihren letzten Willen zu verfassen. Du hast nur (sind seine Ausdrücke) einen Sohn, mache deine Rechnung dahin, daß Christus der zweyte ist. Hast du zween, mache Christus zum dritten; hast deret zehn, seye Christus der eilfte. Serm. 255. Kurz, das ist so viel gesagt, als, mache den Armen zum Miterben. Ein solches Vermächtniß wird der Seele des Testirers gewiß zu gut kommen, und seinen Kindern, Anverwandten, da man ihnen in Christo einen so

guten,

guten Bruder und Miterben an die Seite gegeben, häufiger Segen von oben über sie herabfließen.

Fast aus gleichem Ton redet ein heiliger Chrysostomus. Du mußt, spricht er, mit deinen nothwendigen Erben auch Christus den Herrn zum Erben einsetzen. Hast du seiner im Leben nicht gedacht, so thue es wenigstens am Ende desselben, wo die Herrschaft über deine Güter sich endiget. Vermache ihm (in den Armen) einen Theil, und erkläre ihn zum Miterben. Hom. 18. in Epist. ad Rom.

Die Rede ist also von jenen, denen frey steht ein Testament zu errichten; von jenen, die, wenn sie auch ihre Freunde, Anverwandte, Aeltern, Kinder, reichlich bedacht haben, dennoch vieles, oder doch wenigstens etwas ansehnliches übrig behalten. Von jenen Geistlichen und Weltlichen, die keine Notherben haben, die christlich denken, und das Ihrige an würdige Nachfolger ihrem nach Abtritt aus dieser Welt wollen vermacht wissen.

Es ist zu wünschen, daß gleichwohl nicht auch unter denselben einige wie taub wären. Ich will sagen, es giebt an sich selbst gute, es giebt begüterte Christen, die, wenn sie auch auf dem Todbette schmachtend da liegen, und mit einem Aug schon in das Düstere der Ewigkeit hineinsehen, gleichwohl aus einem sträflichen Hang zu den Ihrigen, aus schlechter Ueberzeugung von dem Gebote des Almosens, gleichsam mit den Haaren dahin zuziehen sind, daß sie der Armen mit ihren Vermächtnissen gedenken. Ja es bedarf nur des einzigen Gedankens, sein Geld und Gut in fremde Hände kommen zu sehen, um alle im Herzen keimende christliche Liebe zu ersticken. Sie wollen lieber das Ihrige, das sie im Schweiß des Angesichts mit ermüdeten Gliedern hart gewonnen, listigen Schmeichlern und eigennützigen Schwätzern, oder solchen Erben zugedacht wissen, die mit stiller Freude auf ihren letzten Hauch brünstig warten, um die reiche Beute, bevor sie einmal ihre verstellte Thränen abgetrocknet, niederträchtig zu theilen, als der Armenhäuser gedenken, damit ihre Missethaten auslöschen, und den Himmel kaufen.

Die Frage ist also sehr wichtig. Was ist denn bey Errichtung des Testamens oder letzten Willens zu beobachten? das ist zu einer Zeit, wo man für einen sanften Uebergang seiner Seele in die Ewigkeit durch angeordnete Werke der Barmherzigkeit sorgen soll?

Der Kranke also: dann, o wie wenig sind, die in gesunden Tagen auf gültige Vermächtnisse denken, dem ein guter Engel in das Ohr lispelt: Bestelle Sterblicher! dein Haus, bald wirst du sterben; der muß mit unentfärbtem Angesicht diese Stimme anhören: er muß vor allem bereit seyn, seine unsterbliche Seele, die ein Athem des Allmächtigen ist, demselben zurückzugeben, den Leib aber der Erde zu schenken, bis ihn einmal aus seiner langen Ruhe die zweyte Schöpfung mit schmetterndem Trompettenschall erwecken wird.

Weiters muß er sich vorstellen, daß die Arme (deren er vielleicht im Leben nach seinen Kräften zu gedenken außer Acht gelassen) an sein Vermögen einen gerechten Anspruch haben. Immer klinge ihm ihre kraftlose Stimme in den Ohren und rufe ihm zu: gebt, vermacht uns,

die wir euch von Christo dem Herrn so sehr anbefohlen sind: gebt uns, bereichert nicht noch mehr die Reichen, sondern helft der Noth und Armuth ab. Laßt den erquickenden Thau eurer Reichthümer nicht auf jene fallen, die solchen nicht bedürfen, sondern auf uns, die wir mit Alter, Entkräftung, Krankheiten, Kummer und Armuth kämpfen müssen. Dieß ist billiger, verdienstlicher und Gott angenehmer. Und so stirbt ein Christ freudig, so stirbt er auf der Tugendbahn, und seine Seele wird, wie im Triumph, vor des Lammes Thron getragen, weil sie Barmherzigkeit ausübte.

Eine andere Thorheit müssen wir hier zu ahnden nicht unterlassen. Ich muß (so denken manche) mit der reichen Erbschaft, die ich zurücklasse, meine Kinder, meine Freunde in ihrem Stand erhalten, oder gar in ansehnlichern Stand versetzen, darum kann ich auf die Armen und ihren Unterhalt in meinem Testament nicht Rücksicht nehmen. Elende, ja Thörichte! die ihr also handelt, so viele Liebe heget ihr für die Eurige, und vergesset dabey eurer Seele. Häuft mit karger Sorge und banger Angst so vieles zusammen, damit die Eurigen bequem,

in Freuden und Wollust, auf dieser Welt leben mögen, ohne daran zu denken, wie eure Seele in der anderen ewig glückselig leben möchte. Und eure Erben werden freudig leben, sich wohl seyn lassen, bald ihre wahre oder erdichtete Thränen über euern Tod von den Augen wischen, und in Ruhe den Dunst der erhaltenen Ehrentitel, und die von euch zusammengehäufte Reichthümer genießen. O des Elends! wie bald werden sie nicht ihres so großen Gutthäters vergessen.

Gesetzt aber auch, daß sie alle Augenblicke sich eurer erinnerten, was wird es euch als einem Diener des Geizes und Sclaven irdischer Güter nütze, wenn ihr, ohne vorher dem so wichtigen Gebote der Liebe gegen den Nächsten genug gethan zu haben, ohne bey euch den sichern Geleitsbrief des Almosens, ohne in dem Himmel einen Schatz hinterlegt zu haben, auf dem Wegscheid der großen Ewigkeit anlangen werdet, und zwar nicht ohne augenscheinliche Gefahr, ja vielleicht gar Gewißheit einer ewigen Unglückseligkeit?

Ich will dieß nicht gesagt haben, jene zu tadlen, die den Ihrigen Gutes thun, noch will ich denen, so ein Testament errichten, ohne Ausnahme rathen, das gegründete Recht und die billige Hoffnung so ihre Verwandte auf die Erbschaft haben, ihnen ganz zu benehmen, und nur allein der Armen zu gedenken. Nein, das nicht, sondern meine Absicht ist einen jeden, der Kinder oder Freunde hat, vermög der Worte der heiligen Vätter dahin zu ermahnen, daß keiner von Liebe gegen dieselbe sich also einnehmen lassen möchte, daß er dabey der heiligen Liebe des Nächsten und der Barmherzigkeit gegen die Armen vergäße. Ein Leben, welches man mit so vielem Schweiß und Nachsinnen zurückgelegt, und während dem man alle Geisteskräfte angestrengt hat Reichthümer zu sammlen, ohne vieles auf das Heil seiner Seele zu denken, ohne das große Gebot des Almosens im geringsten zu erfüllen, ohne so gar bey herannahendem Tod die Arme in etwas zu beschenken, damit ja sein ganzer Mammon seinen Freunden zufalle, in der irrigen Einbildung ein beglücktes Andenken nach dem Leben bey ihnen zu hinterlassen: was ist dieß anders als ein elender Aberwitz unserer verblendeten Natur, und eine Eitelkeit aller Eitelkeiten!

Und was sollen hernach wohl die Reichen thun, welche in Wollust, Ueppigkeit, Müßiggang und Stolz ihre Lebenstage zugebracht, den armen Nebenmenschen mit einem trotzigen Blicke angesehen, und nicht einmal mit den Brosamen, die von ihrer schwelgerischen Tafel gefallen, zu erquicken gedacht haben? Tausendfachen Todesschrecken werden sie (wollte Gott nicht zu spät) auf ihrem Krankenbett über das Bild der Eitelkeit fühlen; Angst, Quaal und verklagendes Gewissen wird auf sie stürmen. Ein Glück für sie, wenn sie durch die göttliche Gnade in den Armen endlich ein Geschöpf Gottes zu erkennen anfangen. Ein Glück, wenn sie noch vor ihrem bangen Abschied aus dieser Welt in ihrem letzten Willen der Armen gedenken, und den letzten Lebensakt mit einem christlichen und erbaulichem Auftritt endigen. Ihr Herz wird, wo dieß geschehen, vor dem letzten Athemzug noch freudig schlagen. Bangigkeit des Herzens wird sie verlassen, der Gott der Barmherzigkeit wird durch ihre gethürmte Sündenschulden einen Strich machen, weil sie unter wahrer Reue wenigstens am Ende des Lebens busfertig gedacht, und seine Gebote vom Almosen, oder von der Liebe des Nächsten, da ihnen der annahende Tod

die Augen erst recht geöffnet, doch noch zu erfüllen, sich angelegen seyn lassen.

Bisher redete ich von dem Testament und von den Vermächtnissen, die in demselben, nach den Umständen unserer Verwandten und unseres Vermögens zu treffen sind. Nun aber gehet meine Rede an euch, ihr gesalbten Diener und Priester des Herrn! an euch, sage ich, die ihr nach dem erhabnen Beruf eures Standes öfters von Kranken um Rath gefragt werdet, wie sie am beßten zur Ehre Gottes, zum eignen Seelen Heil und zur Wollfahrt des Nebenmenschen mit ihren Gütern eine vernünftige, und unanstrittige Verfügung treffen möchten. Da habt ihr eine edle Gelegenheit an der Hand, für das gemeine Wohl, die gekränkte Armuth und deren Verpflegungshäuser bescheiden, sanft, und menschenfreundlich besorgt zu seyn. Da öffnet sich ein weites Feld vor das Beßte des Staats, oder eines Orts zu eifern, die Thränen der Armen abzutrocknen, und ihnen Freude einzuathmen, wenn ihr einen reichen, bemittelten Testirer mit einleuchtenden Vorstellungen dahin beredet, daß er der Armen und der Arbeits- und Armenhäuser reichlich gedenke.

Besonders habt ihr in wichtigen Fällen zu beobachten, daß euch keine Nebenabsichten, kein schmeichlerischer Eigennutz täusche. Zuvor müßt ihr euch selbst prüfen, und den gesetzten Schluß fassen, alles nur aus Liebe der Armuth zu unternehmen, und vor dem Bette des Testirers einen bescheidnen Sprecher für sie zu machen. Auf solche Art werdet ihr den Segen des Himmels über euch ergießen, und mit dergleichen reizendem Beyspiele viele zur Nachahmung bewegen. Wittwen und Weysen werden vor Vergnügen ihre dürren Hände für euch zum Himmel erheben, euren verehrungswürdigen Stand preisen, die Erwachsene euch mit Ehrfurcht loben, und die durch eure Bemühung in Arbeitshäusern verpflegte Greisen mit bebenden Lippen euch danken.

Sollen wir Diener Gottes also bey Errichtung eines Testaments einen Rath ertheilen, so müssen wir über die maßen behutsam darein gehen, und den Rath des Apostels nicht außer Acht lassen, wenn er uns ermahnt auf solche Art zu handlen, daß wir niemand keine Aergerniß und Gelegenheit geben, uns wegen der obliegenden Amtsverwaltung zu schelten. 2. Korinth. 6, 3.

Aus unserm Rath soll keine Geldbegierde, kein niederträchtiger Eigennutz hervorscheinen, und wir sollen nicht ohne höchste Noth, für uns, unsre Kirche, Gemeinde, oder andere heilige Oerter und Andachten mit Stiftungen besorgt seyn. Dergleichen Zuredungen gehen nicht ohne Verdacht der Aergerniß der Befreundten, der Dürftigen, der Erben und Verwandten ab. Man fängt an zu murren, man scheut sich nicht öffentlich auszustreuen, der Geistliche habe das Zutrauen des Testirers misbraucht, und man lästert insgemein wegen einer einzigen solchen Handlung den verehrungswürdigen Priesterstand.

Vor allem mag also der Rath eines Geistlichen dahin gehen, daß der Testirer seiner Freunde und Anverwandten, besonders wenn dieselben arm, theils aus Billigkeit, theils aus Liebe gedenken möchte. Sind keine nothwendige Erben im Leben, oder keine erhebliche Ursachen, den Anverwandten das Beßte der Erbschaft zu vermachen, vorhanden, und folglich der Errichter des Testaments in vollkommener Freyheit mit dem Seinigen eine beliebige Verfügung zu treffen, o, da soll, und kann man ihn an die Hausarmen, die Kranken, die Wittwen und Weisen,

 und

und an diejenige Stiftungen und Häuser erinnern, wo die Dürftige verpflegt werden, und wo die bisher gemachten Stiftungen nicht hinreichend sind, die anwachsende Zahl der Armen zu unterhalten. Auf solche Art werden wir wegen unsern Amtspflichten nicht gescholten werden, und der fürchterliche Götz der Eigennutz wird bey uns kein Gehör finden. Vielmehr wird man uns als Beförderer des gemeinen Wesens, als gute Bürger und verdienstvolle Mitglieder des Staats, ja als Schutzgeister der Armuth anpreisen.

Solche gute Räthe werden hernach nicht allein auf die Oberfläche des Herzens bey dem Testirer wirken, sondern mit göttlicher Kraft durch und durch dringen, so, daß er ohne Zweifel mit goldnen Buchstaben der Armen in seinem letzten Willen mildthätig gedenken wird. Ein solcher Testirer wird hernach freudig dahin sterben; versöhnt in dem innersten des Herzens mit seinem Erlöser, hofft er, wenn schon sein Aug bricht, ewige Freuden, weil er nach einem sanften Schlummer seinen Lebensgeist als ein Vater der Armen ausgehauchet, und seine Seele wird nach vollendetem Lebenslauf mit

tausend

tausend Segen, welchen ihm zur letzten Ehre die Arme in ihren heißen Wünschen ertheilt haben, in das Haus der Ewigkeit eingehen.

XIV.

So mag auch endlich zur Verpflegung der Hausarmen, und der Armen in den Arbeitshäusern unvergleichlich viel beytragen, wenn man in den Städten an gewissen Tägen Sammlungen für dieselben anstellet.

Es wird nicht wenig, die Liebe gegen die Armen in dem Herzen der Glaubigen anzufeuern, beytragen, wenn ich hier erzähle auf was Art es schon in den ersten Zeiten der Kirche Gottes üblich war, die Armen eines Orts, ja auch fremde, mit heiligem Triebe, und unaussprechlicher Sorgfalt zu unterhalten. In damaligen Zeiten gab es nicht wenige, welche nach dem Rath des göttlichen Lehrmeisters all das Ihrige verkauften, und das gelöste Geld den Armen zuwanden.

Zu diesem Ende stellte man auch von Zeit zu Zeit gewisse Sammlungen an, und das gefallene Almosen wurde sodann unter die Arme vertheilt. Wir lesen davon schon in den Geschichten der Apostelu, wo erzählet wird, daß die guten Christen zu Antiochia, ein jeder nach seinem Vermögen sich entschlossen, ein Almosen denen durch Judenland zerstreuten Brüdern zu schicken, um dieselbe in ihren Nöthen zu erquicken. Cap. 9, 19. Es wurden auch Barnabas und Paulus, solches zu überbringen, auserlesen. Letzterer ist hernach von der Zeit an selbst ein ämsiger Verbreiter dieser Liebe geworden. Seine Worte zu den Korinthern lauten also: **Was die Sammlung für die fromme, aber arme Christen belangt, möchtet ihr auf diese Art machen, wie ich in den Kirchen in Galatia verordnet. Das ist, am Sonntag mag ein jeder, was ihn gut dünkt, für dieselbe beyseits legen.** 1. Kor. 16, 1.

In dem andern Sendschreiben an die nämliche Korinther lobt der heilige Apostel nachdrücklich die Christen in Macedonieu, welche, ob sie schon sehr arm waren, jedoch in den Samm-

lungen

lungen sich äußerst hervor thaten, um den Armen behilflich zu seyn. Dann fahret er fort, mit dem Beyspiele derselben, und noch mehr mit jenem unsers Herrn Jesu Christi, der aus Liebe zu uns arm geworden, um uns zu bereichern, mit allmöglichem Nachdruck die Korinter zu reichlichem Almosen für die Arme zu bewegen. Er schreibt unter andern: **Der wenig aussäet, wird auch wenig ärndten, und der im Segen aussäet, wird auch im Segen ärndten.** 2. Kor. 8, 1. und 6. Das ist, der den Armen aus Liebe Gottes vieles giebt, wird auch viel Gutes von Gott dafür bekommen. Paulus setzet hinzu, daß reichliches Almosen die göttliche Güte und Freygebigkeit dahin verbinde, daß sie die Einkünfte der Geber segnen, und auch ihre Seelen in dem Wachthum der Tugend immer zunehmen lassen. Kurz, er thut den Korinthern dar, welch eine große Zierde dem Glauben Jesu Christi, und von welch großem Nutzen und Verdienst die Ausspendung des Almosens für jene sey, so solches mittheilen. Was will also der Apostel der Völker damit anders sagen, als uns belehren und ermahnen, daß wir, als Nachfolger jener alten Christen, dieselben in einem solchen heiligen Eifer und verdienstlicher Handlung nachahmen?

In diese Fußstapfen traten nach und nach alle christliche Kirchen, und die Priester derselben bestrebten sich um die Wette das Almosen zu sammlen, und getreulich nach der erscheinenden Noth verschiedner Dürftigen auszutheilen. Der uralte Verfasser der apostolischen Satzungen ist nicht nur allein Zeuge davon, sondern weiset uns auch, wozu das Geld, so man von den gesammelten Kirchensteuern zusammen brachte, verwendet wurde. Er schreibt also: Die täglichen Opfer, welche in der Kirche fielen, müssen zu erst zur Nahrung und Unterhaltung der Armen verbraucht werden: Wenn aber diese Opfer sich vermindern, so soll man es den übrigen Brüdern (das ist, dem Volk) anzeigen; und nach gemachter Sammlung das Almosen unter die Weysen und Wittwen, wie billig und recht austheilen. Er setzet im nächsten Capitel hinzu, daß der Geistliche dem, ihm von Gott anvertrauten Volk, den Spruch des weisen Manns vorsagen soll. Ehre den Herrn von dem Gewinn, so du zulässig aus deiner Arbeit gemacht hast.

Etwas ähnliches führet Tertullianus in seiner Schutzschrift des christlichen Glaubens an, wo er zu erst anmerkt, daß bey den Christen gebräuchlich ist, eine Küste oder Lade bey handen zu haben, in welcher das Geld verwahret wird, so die Liebe der Glaubigen geopfert. Dann fährt er fort, ein kleines Almosen reiche ein jeder aus euch an einem gewissen Tag im Monat, odet wenn es ihm beliebt, und wenn er kann, maßen niemand es zu thun gezwungen, sondern es in dem freyen Willen eines jeden stehet. Dieses muß hernach als ein hinterlegtes Opfer unserer Andacht angesehen werden, und nicht zu Mahlzeiten und Gastereyen, sondern zur Ernährung und Beerdigung der Armen, für Knaben und Mägdlein, so der Aeltern beraubt sind, und sonst nichts haben, wie dann auch für die, so wegen großem Alter zu nichts mehr tauglich, und zu Haus sich aufhalten müssen, verwendt werden.

Nach diesem erzählet Tertullianus eine artige Begebenheit, wie nämlich diese edle Ausübung christlicher Liebe einigen Heyden viel da-

von

von zu sprechen Gelegenheit gabe. **Betrachte**, sagten sie einander in das Ohr, theils aus Erstaunen, theils aus Noth und Wuth, wie sehr ein jeder von diesen Christen den andern liebet. Aus dem also, was wir bisher angemerkt, ist das große Liebesfeuer, so in den Herzen jener alten Christen brannte, sattsam zu ersehen. Wie ämsig, wie fleißig zeigten sich solche nicht, wenn es zu thun war, einem Bedrangten oder Bedürftigen aus ihnen beyzustehen. Sie wußten nämlich gar zu wohl, daß Jesus Christus seinen Nachfolgern nichts mehrer anbefohlen, als daß sie sich untereinander lieben, und eben darum in der Noth einer dem andern helfen solle.

Da wir uns wirklich vom **Tertullian** bis nach Afrika verleiten lassen, so wird es wohl gethan seyn, wenn wir auch seinen Lehrjünger, den berühmten Bischoff von Karthago, und Blutzeugen, den heiligen **Cyprian** anhören. Von ihm haben wir eine bündige und vortreffliche Abhandlung von dem Almosen; diese allein sollte vermögend seyn ein geiziges und zurückhaltendes Gemüth zur Liebe gegen die Armen zu erweichen, so feurig und eindringend und voll Gei-

stes

stes sind seine Worte. Alle Aufmerksamkeit keit, sagt er, verdient es, daß der Herr in dem Evangelium als der Lehrer unsers Lebens, und unsers ewigen Heils, unter seinen göttlichen Geboten von keinem öftere Erwehnung thue, und dasselbe genauer anbefehle (wohl gemerkt) als die Liebe zum Almosen, und daß wir unser Herz nicht an die zeitliche Reichthümer heften, sondern sie nach Möglichkeit den Armen zu gut verwenden, und damit etwas in den ewigen Schatzkasten im Himmel hinterlegen sollen. An einem andern Ort schreibt Cyprian: Wer eine Hoffnung sich machen will, ein Einwohner des Reichs der Himmel zu werden, der soll wissen, daß ihm Gott gebiete, Almosen zu geben.

Besser unten schließt er also: Christus hat uns seine Gebote gegeben, er hat uns gelehrt, was wir als seine Diener zu thun haben. Wenn er denjenigen, welche Almosen geben, große Vergeltung versprochen, und denen, so es unterlassen, große Strafe angedrohet, hat er uns seine Meynung gesagt, und vorläufig angezeigt,

 wie

wie heut oder morgen sein Urtheil ausfallen werde. Was für eine Ausflucht, was für eine Entschuldigung wird ein Feind des Almosens aufzubringen wissen. Kurz, der Herr, weil der Diener nicht gethan, was er befohlen, wird alsdann vollziehen, was er angedrohet hat.

Was könnte wohl klärer seyn, als die Worte des Herrn? Was will er uns mit denselben sagen? nichts anders, als daß wir jenem Almosen mittheilen sollen, der Hunger und Durst leidet, nicht aber dem zum Mißbrauch was vermachen oder schenken, der schon genugsam mit allem versehen ist, dem Kranken, dem Gefangenen, und der sich mitten in harten Trübsalen und Quaalen befindet, nicht aber jenem, der bequem lebt, und noch von Elend und Noth nichts weißt. Kurz, daß man das Almosen zur Hülfe, Trost und Erquickung der Armen, nicht aber zur Vermehrung der überflüßigen Dinge sammle, noch zum Pracht gewißer an sich zu glänzenden Andachten verwende. Eben diese Lehre hat obiger glorreiche Blutzeuge seinem Volk öfters vorgetragen, und eingeschärft. Durch ihn ist auch bekannt, daß in Karthago eine Kiste, welche sie

Cor=

Corbona nannten, ausgesetzt stunde, in welche das Almosen, so man alle Sonntage sammelte, geworfen wurde, und das man alsdann nach Beschaffenheit der Noth unter die Armen austheilte.

Von einer solchen Kiste meldet auch ein heiliger Chrysostomus, der dieselbe einen Schatzkasten nennet, und der heilige Bischoff von Nela, Paulin, betitelt sie einen Tisch.

Es haben aber nicht nur allein eben genannte Väter mit Wort und That das Ihrige, so viel sie von selbst nothwendiger Verpflegung, oder von dem geziemenden Unterhalt der heiligen Geschirre der Kirche ersparen konnten, um den Glaubigen ein gutes Beyspiel zu geben, beygetragen, sondern auch Päbste selbst hielten es für ihre Schuldigkeit, ja machten sich eine Ehre daraus, das vortreffliche Gebot von der Liebe gegen die Arme auszubreiten, unter dem heiligen Meßopfer feyerliche Ermahnungen an das Volk abzuhandeln, und ihm das Almosen und die Sammlungen für die Armen auf das bündigste zuempfehlen.

Wir haben von dem beredsamen und hönigfließenden Pabst, dem heiligen Leo dem großen, wohl fünfzehn Reden, in welchen er von dem

 Almo-

Almosen, und von zu sammlender Kirchensteuer für die Arme das Wort führte. Der heilige Pabst redet in denselben von der Wichtigkeit und Nutzbarkeit des Almosens und den von Gott ihm eingestandenen Wirkungen. Unter andern drückt er sich folgender maßen aus. „Die Christum „den Herrn wollen gnädig haben, sollen sich „der Armen annehmen. Die wollen ein Kind „der Seligkeit werden, sollen sich bereitwillig „zur Verpflegung der Armen finden lassen. „Ein Mensch muß dem andern nicht verächt„lich dünken, noch in keinem jene Natur ver„achtet werden, welche der Erschaffer aller „Dinge sein eigen gemacht. Wie kann man „doch einem Armen das versagen, was Chri„stus aufnehmen will, als wäre es ihm ge„than? Du also hilf dem Diener des Herrn, „deinem Bruder aus, und der Herr unser aller „wird dich dafür bezahlen. Das, was du dem „Armen reichest, ist der Werth des himmli„schen Reichs, und der zeitliche Güter aus„spendet, erlangt dafür die ewige."

Es führet der heilige Pabst noch andere schöne und unumstößliche Beweggründe, sich in Uebung des Almosens, so viel man kann, hervor zu thun.

in seinen Reden an. Ein und anders davon kann nothwendiger Weise hier nicht unangemerkt bleiben. „ Es giebt aber vielleicht, sagt „ er, Reiche, welche den Armen der Kirche mit „ keinem Almosen zu Hilf kommen, sie halten „ aber andere Gebote Gottes, verlassen sich auf „ andere Verdienste, und sehen es nur für ein „ läßliches Verbrechen an, wenn ihnen diese „ Tugend mangelt. Allein die gutthätige Liebe „ des Nächsten ist von solchem Werth, daß, „ wo dieselbe abgehet, die übrigen Tugenden „ nichts nutzen können. Ob schon einer keusch, „ getreu, mäßig, und mit andern größern „ Vorzügen ausgezieret ist, wenn er jedoch sich „ nicht barmherzig erzeiget, so verdienet er auch „ keine Barmherzigkeit.“ Nach diesem führet Leo das Ansehen des Evangeliums an, und stellet uns den letzten Gerichtstag vor, mit der Anmerkung, daß an demselben jene, so auf der Rechten zu stehen kommen, wegen nichts anders werden gelobt werden, als weil sie Werke der Gutthätigkeit und Liebe ausgeübet, so der Herr ansehen wird, als wären sie ihm selbst gethan worden. Hingegen werden denen auf der linken Seiten nur allein ihre unmenschliche Hartherzigkeit, ihre gegen die Arme erwiesene Un-

barmherzigkeit, und Mangel an Liebeswerken, vorgeworfen werden. Welches jedoch nicht so zu verstehen, als hätten die übrigen Tugenden keine Vergeltung, und die übrigen Laster keine Strafe zu erwarten. Nein, sondern an jenem großen Tag wird die Freygebigkeit gegen die Arme hoch angepriesen, und der Geiz und die Unbarmherzigkeit gestraft werden, daß gleichsam die Fülle aller Tugenden in der ersteren, und in jenen der Inhalt aller Laster zu ersehen seyn wird; also zwar, daß wegen ersterer allein einige in das Himmelreich eingeführet, andere aber in das ewige Feuer wegen letztern werden geworfen werden.

Wir müssen endlich von dem eben belobten heiligen Pabst Leo lernen, wie und gegen wen wir vorzüglich unsere Freygebigkeit und christliche Barmherzigkeit ausüben sollen. Seinem Gebrauch nach ermahnet er in den Quatemberszeiten die Glaubigen zu dem Fasten, noch mehr aber zur Darreichung des Almosens mit folgenden Worten. Was wir in dem Fasten zu wenig gethan, das müssen wir mit den

Wer-

Werken der Barmherzigkeit gegen die Armen zu ersetzen trachten; und das, so wir unsern Gelüsten entziehen, zur Tugend verwenden. Von unserer Enthaltung solle der Arme gespeiset werden. Lasset uns auf die Schützung der Wittwen, auf den Nutzen der Weysen, auf die Tröstung der Bedrangten, und auf die Stiftung des Friedens bey jenen, so in der Zwietracht leben, bedacht seyn. Die Fremdlinge wollen wir aufnehmen, denen, so gedrückt werden, zu Hülfe kommen, den Nackenden bekleiden, den Kranken beystehen, also wird ein jeder aus uns, der Gott, als dem Urheber alles Guten, von seinem gerechten Gewinn ein solches Opfer gebracht hat, von demselben zur Vergeltung die ewige Glückseligkeit verdienstlich zu hoffen haben. Was also die Beredsamkeit und des Eifer der heiligen Pabsts, den Herzen der Glaubigen so dringend empfahl, hauptsächlich um den Himmel zu verdienen, und denselben auf eine gewisse Art durch heilige Werke zu erkaufen, bestund darinn, daß man den Armen, Dürftigen, Wittwen und Weysen, Geplagten und Fremdlingen, Nackenden, dann

auch

auch den Kranken beystehe, und mit Sammlungen für dieselbe bedacht sey.

Könnten denn nicht auch heut zu Tage dergleichen Sammlungen mit oberkeitlicher Erlaubniß durch vertraute Männer unternommen, die Glaubigen zuvor in den Predigten zu reichen Beysteuern ermahnt, und das Gesammelte unentgeldlich, uneigennützig, nicht zu Nebenabsichten, sondern zum Trost, zur Erquickuug und Verpflegung der Armen, und zur Aufrechthaltung der Arbeitshäuser (als zu dem Ziel und Ende zu welchem es gegeben worden) verwendet werden? Es liegt ja einem gemeinen Wesen sehr daran, daß das einstens mit so vielem Eifer angefangene, mit großen Kosten unternommene Werk der Versorgung der Armen in den Arbeitshäusern nicht zum eignen, ungünstigen Nachruhm in Verfall gerathen möge.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio,

Gedanken über die Abschaffung des Bettelns und Verpflegung der Armen

Augsburg 1780

Liturg. 1165#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591494-6
VD18 14517647-001